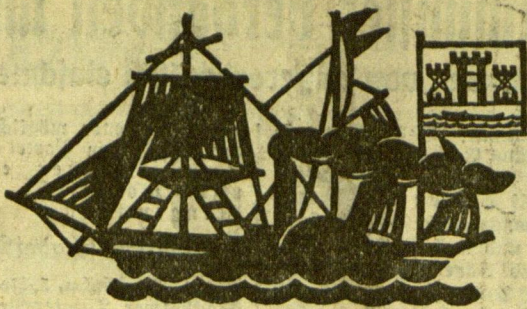


Er scheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen monatlich bezugspreis: für Abnehmer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit., bei den Postanstalten: im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,45 Mark, mit Zustellung 2,81 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbot um, ansonsten können eine Kürzung des Bezugspreises nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rückführung unbenutzter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
Druckanstalt: Dampfdruckverlag



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,20 Lit., in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einarbeitung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in Litauischer Währung basiert auf dem Kurs von Lit. 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontostamm bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 5

Memel, Donnerstag, den 7. Januar 1932

84. Jahrgang

Moratorium bis 1934

Wozu die französische Regierung grundsätzlich geneigt ist

Vorbereitungen für Lausanne

wtb. Paris, 6. Januar. Botschafter v. Souchy hatte gestern nachmittag eine längere Unterredung mit Ministerpräsident Laval und dann eine Besprechung mit Finanzminister Lalande. Man ist der Auffassung, daß im Laufe dieser Unterhaltungen die Vorbereitung der Konferenz von Lausanne besprochen worden ist.

In Berlin einig?

wtb. Paris, 6. Januar.

„Laval“ bestätigt, daß die gestrige Unterredung des deutschen Botschafters mit Laval und Lalande in der Vorbereitung der Reparationskonferenz galt. Nachdem man sich, wie die Agentur behauptet, in Berlin auf die Verlängerung der eingefrorenen Kredite um ein Jahr geeinigt habe, stehe dem Zutritt der Reparationskonferenz nichts mehr im Wege. Aber der 18. Januar scheint der französischen Regierung wegen der am 12. Januar beginnenden Parlamentssession zu nahe zu liegen. Da Laval persönlich an der Wiederanbahnung der parlamentarischen Beziehungen wünscht, werde er vorschlagen, die Einberufung der Reparationskonferenz um einige Tage, vielleicht bis zum 25. Januar, zu verschieben.

Die französische Regierung sei grundsätzlich geneigt, Deutschland ein Moratorium, jedoch nicht über den 1. Juli 1934 hinaus, zu gewähren, unter der Bedingung, daß die ungeschuldeten Young-Anleihen von Deutschland weitergezahlt würden, wobei Deutschland wie beim Hoover-Moratorium die Möglichkeit hätte, über diese Summen in Form garantierter Anleihen an die Reichsbahn zu verfügen.

wtb. Berlin, 6. Januar. Wie in politischen Kreisen verlautet, konzentrieren sich die Verhandlungen der ausländischen und deutschen Bankvertreter über die Stillhalte-Fragen dahin, das bisherige Abkommen mit gewissen Verbesserungen um mindestens ein Jahr zu verlängern.

Drei Pariser Stimmen — drei Meinungen

wtb. Paris, 6. Januar.

In einer Besprechung des Ergebnisses der Berliner Bankerverhandlungen betont „Journal“, daß die Lausanner Konferenz nur dann Erfolg haben könnte, wenn sie genügend vorbereitet sei. Eine eventuelle Vertagung um ein Jahr würde keine Lösung bedeuten, sondern nur ein Behelfsmittel, durch das man die Regierungskonferenz hinauszieht (?) herbeiführen wolle. Das Blatt unterstreicht, daß die Regierungen an eine Regelung der politischen Schulden nur denken können, wenn sie eine allgemeine Regelung der privaten Schulden zur Grundlage nehmen.

Der sozialistische „Populaire“ wendet sich gegen den Vorschlag eines dreijährigen Moratoriums, das zwar den finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands verhindern, aber keine Besserung, sondern eher eine Verschärfung der Gesamtlage bringen würde.

Die radikale „Ere Nouvelle“ bezweifelt den Zahlungswillen Deutschlands und fordert vor einer Entscheidung in der Reparationsfrage die Bildung einer geschlossenen Glaubigerfront, die von Deutschland unantastbare Garantien verlangen müsse.

„Nicht so sehr im Interesse Frankreichs“

wtb. Paris, 6. Januar. Zu dem Vorschlag der „Dépêche de Toulouse“, die Reparationszahlungen zu streichen, äußert sich der „Temps“ im ablehnenden Sinne. Das Blatt fragt: Würde eine Annullierung der Reparationszahlungen die Annullierung der amerikanischen Glaubigeransprüche zur Folge haben? Wie die künftigen Beschlüsse des Washingtoner Kongresses gezeigt hätten, würde eine solche Annullierung durch Amerika gegenwärtig nicht freiwillig zugestanden werden. Sie könnte sich nur aus dem eindeutigen Willen der europäischen Schuldnerstaaten ergeben. Es steht nicht so sehr das Interesse Frankreichs auf dem Spiel, das das in seinem Budget entfallende Loch ausfüllen könnte, sondern vielmehr das Interesse Europas und besonders Deutschlands. Ein Sieg Deutschlands in der Kreditfrage würde Deutschland nur ermutigen, neue Forderungen vorzubringen.

Die Berliner Presse antwortet

mit Skeptizismus

wtb. Berlin, 6. Januar.

Einige Berliner Blätter beschäftigen sich in glatter Form mit den verschiedenen französischen Presseäußerungen über die Reparationsfrage, insbesondere mit den Anregungen der „Dépêche de Toulouse“ und der Polemik des „Temps“ zu diesen Anregungen.

Die „Germania“ warnt davor, in den jüngsten französischen Pressestimmen zu der Reparationsfrage bereits die Einleitung zu einem bevorstehenden Umschwung der französischen Regierung zu sehen. — Das „Berl. Tgbl.“ meint mit Bezug auf den „Temps“: In dieser Stunde kritischer Zuspitzung von der „Wahrung der Prinzipien“ zu reden, führe den politischen Bürokratismus ad absurdum. — Der „Tag“ nennt den Artikel der „Dépêche de Toulouse“ „nur einen Entlastungsvorstoß für die deutsche Linke“.

„Besser als ein dreijähriges Moratorium“

wtb. London, 6. Januar. Zu den Gerüchten, daß die Lausanner Konferenz vielleicht eine Ent-

scheidung über die Reparationszahlungen bis zum Juni hinausschieben werde, schreibt „Financial News“, die City sei von dieser Möglichkeit nicht sonderlich begeistert, immerhin aber wäre eine solche Lösung noch besser als eine Vereinbarung, die ein dreijähriges Moratorium zur Grundlage hätte.

„Denn U. S. A. braucht Deutschland ...“

wtb. Washington, 6. Januar. Unterstaatssekretär Castle sagte gestern in einer Rundfunkrede, die Hilfsbereitschaft Amerikas liege auch in seinem ureigensten Interesse, denn es brauche Deutschland als guten Kunden für seine Erzeugnisse. Nach dem Moratorium, diesem ersten Schritt, warte Amerika zunächst ab, was Europa selbst für seine Sanierung tun werde. Es könne kein Zweifel bestehen, daß Amerika an der Durchführung eines verständigen konstruktiven Planes mitarbeiten werde. Ebenso zweifellos sei allerdings, daß Amerika sich weigern werde, die Kosten des törichten Krieges zu bezahlen, für den es nicht verantwortlich sei.

Washington erwartet greifbare Resultate

wtb. Washington, 6. Januar. In Regierungskreisen wurde gestern erneut betont, daß Amerika zuverlässig greifbare Resultate von der Reparationskonferenz erwarte. Amerika werde seinen ganzen Einfluß ausüben, um die anderen Mächte zur Verminderung ihrer Armeen zu veranlassen.

Überfall auf Rumäniens Ministerpräsidenten / Zwei anscheinend betrunzene Messerhelden — Der Chauffeur gab Vollgas ...

wtb. Bukarest, 6. Januar. Zwei anscheinend angeheuerte Männer, die mit Messern bewaffnet waren, stellten sich dem Kraftwagen des Ministerpräsidenten Jorgas in Florest ent gegen und verletzten den Ministerpräsidenten und seinen Chauffeur angriffslos. Der Chauffeur gab Vollgas und raste mit höchster Geschwindigkeit davon. Kurz darauf wurden die Täter verhaftet. Sie gaben an, nicht gewußt zu haben, daß in dem Auto der Ministerpräsident saß und entschuldigten sich mit ihrer Trunkenheit.

Frauen und Kinder von spanischer Gendarmerie getötet

wtb. Madrid, 6. Januar.

In Arnedo (Provinz Santander) kam es gestern nachmittag zu Zusammenstößen zwischen Streifen-

den und einer Abteilung Gendarmerie, bei denen, wie das Innenministerium mitteilt, sechs Manifestanten, darunter vier Frauen und ein Kind, getötet und zehn Frauen und sechs Kinder verletzt wurden. Die Blätter sprechen jedoch von acht Toten und 32 Verletzten.

Die Unruhen namentlich in der Provinz Badajoz und das Verhalten der Gendarmerie bildeten gestern den Gegenstand einer Kammerdebatte, in die der Ministerpräsident mit der Erklärung eingriff, daß man weder die Regierung noch irgendeine politische Partei für diese Vorfälle verantwortlich machen könne.

Bei Demonstrationen landwirtschaftlicher Arbeiter in Jerez, in der spanischen Provinz Valencia, zwecks Aufbesserung der Löhne wurden von der angreifenden Gendarmerie zwei Personen getötet und zehn schwer verletzt.

„Union Jack“ über dem Allindischen Kongreß

Englands Politik der „starken Hand“ in Indien

wtb. Bombay, 6. Januar. Unter dem Schutz der Polizei wurde heute früh die britische Flagge auf dem Gebäude des Allindischen Kongresses feierlich gehißt, was die Inbesetzung des Gebäudes durch die Regierung anzeigen soll. Vier Kongreßführer wurden verhaftet. Die Zahl der in Bombay verhafteten Personen beträgt zur Zeit 40, darunter neun Frauen.

wtb. Bombay, 6. Januar. Heute in den frühen Morgenstunden wurden hier Massenverhaftungen von Kongreßführern vorgenommen. U. a. wurde der vormalige Präsident der indischen gesetzgebenden Versammlung festgenommen.

Schotten nach Scholapur unterwegs

wtb. Puna, 6. Januar. Ein Bataillon eines schottischen Regiments ist gestern abend nach Scholapur abgegangen. Von dort wird es einen langen Marsch durch dicht bevölkertes Land unternehmen. Der Marsch bezweckt, den Kongreßanhängern die „britische Flagge zu zeigen“.

Rothemden als Brandstifter

wtb. Peshawar, 6. Januar. Im Mohmand-Gebiet wurden die Häuser einiger Personen, die von der britischen Regierung beschuldigt wurden, von einer Gruppe Rothemden in Brand gesteckt.

wtb. Cawnpur, 6. Januar. Die Lage hat sich infolge der Einführung der Polizeistunde etwas entspannt. Die Polizei steht in Alarmbereitschaft. Das Büro des örtlichen Kongresses ist geschlossen, 16 Mitglieder, darunter der Vorsitzende, wurden verhaftet.

Der Kampf um Gandhis

London, 5. Januar. Die Verhaftung Gandhis ist, wie gemeldet, unterrichteten Kreisen nicht ganz unerwartet gekommen; auch der Mahatma selbst hatte sich auf sie gefaßt gemacht, wie die Vorbereitungen, die er in den letzten Tagen seiner Freiheit getroffen hat, zeigen. Gandhi hat nicht nur gewisse Maßnahmen „technischer“ Art für seinen Aufenthalt im Gefängnis von Puna getroffen, er

Höchste Hochwassergefahr

wtb. Dessau, 6. Januar. Die Hochwassergefahr ist hier auf das höchste gestiegen. In Dessau heulen die Sirenen sämtlicher Fabriken. Jethi und Maguhn sind umflutet und von der Außenwelt abgeschnitten. Sämtliche zur Verfügung stehenden Mannschaften sind ausgerückt, um die Dämme zu schützen.

Der Damm gebrochen!

wtb. Dessau, 6. Januar. Der Damm der Mulde ist bei Regan gebrochen. Der staatliche Hochwasserfahnd, Teno und Ordnungspolizei sind dabei, ihn wieder zu schließen. Die Dörfer Regan und Tollitz sind in großer Gefahr. Die Mulde bildet weithin einen einzigen See.

Auch Menschenleben bereits zu beklagen

Claustal-Zellerfeld, 6. Januar. Infolge des Hochwassers sind mehrere Brücken über dem Verbach eingestürzt. Bei Wildemann sind die Bahngleise unterspült. Ein Mühlenschiefer wurde bei einem Brückeneinsturz getötet.

Kassel, 6. Januar. In Sartmuthsachsen wurde ein Knabe von den Hochwasserfluten fortgerissen; er ertrank.

hat auch seinen Anhängern eine Reihe von Instruktionen für ihr weiteres Verhalten gegenüber der englischen Regierung hinterlassen. In diesen Richtlinien fordert Gandhi das indische Volk auf, der britischen Regierung in jeder Weise Widerstand zu leisten und die Befehle des Arbeitskomitees der Kongreßpartei zu erfüllen, selbst wenn dadurch Härten, Armut oder Verlust des Lebens für sie folgen sollten. Allen Verordnungen, die dazu bestimmt sind, den nationalen Geist zu untergraben oder die Kongreßpartei zu zerschlagen, soll bis zum äußersten Widerstand geleistet und ihre Erfüllung verweigert werden.

Auch an das englische Volk hat Gandhi eine Botschaft geschickt, in der er seine Liebe für England erklärt und betont, daß er niemals aus Haß oder bösem Willen gehandelt habe und, so Gott es will, es auch niemals tun werde.

In Bombay, Delhi, Kalkutta und allen anderen großen indischen Städten hat ein eintägiger Trauerstreik aus Anlaß der Verhaftung Gandhis stattgefunden. In Bombay, wo Niederschlagsströmungen abgehalten wurden, waren die Baumwoll- und Getreidebörsen sowie der Devisenmarkt geschlossen. Die meisten Spinnereibetriebe hatten gleichfalls ihre Arbeit eingestellt.

„Ich bekämpfe Sie aus Liebe“

Berlin, 5. Januar.

Ueber die in diesen Tagen erfolgte Verhaftung des Mahatma Gandhis, die in der ganzen Welt großes Aufsehen erregt hat, sind jetzt eine Reihe recht beachtender Einzelheiten bekannt geworden. In der Nacht zum 4. Januar, kurz vor 3 Uhr morgens, als in Gandhis Haus alles in tiefstem Schlaf lag, unterbrach plötzlich das Kreischen von Automobilbremien die friedliche Stille. Mehrere Privatwagen hielten an, ihnen entstieg Polizei-Kommissar Wilson, Inspektor Sirsi und eine Reihe von Polizeibeamten. Sie betraten sofort das Haus. Die erste Person, die ihnen begegnete, war Gandhis Sohn, dem sie mitteilten, daß sie seinen Vater dringend sprechen müßten. Der Mahatma erschien.

Las lächelnd den Verhaftungsbefehl durch und schrieb auf einen Zettel — sein „Tag des Schweigens“ hatte bereits begonnen — er sei bereit, bitte aber um eine halbe Stunde Zeit, um



Demonstration in Bombay

Mit der Verhaftung Gandhis werden die englandfeindlichen Demonstrationen in Indien wachender. Unter Bild zeigt eine Demonstration in den Straßen von Bombay. Man sieht die vor der Polizei zurückweichenden Menschenmassen.

keine Abreisevorbereitungen zu treffen. Diese Frist wurde ihm gewährt.

Zunächst waren die übrigen Hausbewohner erwacht und eilten mit verkörperten Mienen herbei. Gandhi mochte ruhig Toilette, gab seinen Freunden die letzten schriftlichen Anweisungen und suchte dann sein Gepäck zusammen, das seit Samstag reisefertig bereitgehalten hatte. Die Gattin des Mahatma erlaubte die anwesenden Frauen mit tränenerfüllter Stimme, das Lieblingskleid Gandhis anzuziehen. Der Mahatma hörte beifällig lächelnd zu, während die Polizeibeamten geduldig vor dem Eingang des Hauses warteten. Dann schrieb Gandhi auf einen Zettel, er sei reisefertig, und gab damit das Signal zu einem allgemeinen Gefühlsausbruch. Alle Anwesenden schützten herzzerbrechend, drängten sich um den Mahatma und streichelten seine Fäuste. Seine Frau hat die Polizeibeamten immer wieder unter Tränen, sich ihres Mannes anzunehmen und dafür zu sorgen, daß er gesund wiederkäme.

Gandhi klopfte die Weinenden freundlich lächelnd auf den Rücken. Seine Frau fiel ihm laut weinend um den Hals, aber der Mahatma blieb gefast, machte sich los und drückte ihr herzlich die Hand. Zuletzt verabschiedete er sich von seinem Sohn, der fassungslos schluchzte und nur immer wieder „Vater, Vater“ sagen konnte, dann nahm ihn die Polizeibeamten in Obhut. An seiner Abschiedsbotschaft an seine Gefolgschaft hatte der Mahatma geschrieben: „Unendlich ist Gottes Gnade, sagt dem Volke, es möge

niemals vom Pfade der Gewaltvermeidung abweichen

and niemals zurückweichen, sondern freudig das Leben opfern, dann werden alle die Freiheit erlangen.“ — An den englischen Missionar, der in seinem Hause weilte, schrieb Gandhi: „Sagen Sie Ihren Landsleuten, daß ich ihnen nichts nachtrage. Ich bekämpfe sie aus Liebe.“

Zwei Jahre Kerker für Nehru

Ahmedabad, 5. Januar. Während die Erregung über die Verhaftung Gandhis andauert, wird bekannt, daß der Vizepräsident des Nationalkongresses, Jawaharlal Nehru, zu zwei Jahren schweren Kerkers und 500 Rupien Geldstrafe verurteilt worden ist. Nehru war vor einigen Tagen verhaftet worden, weil er entgegen dem Verbot die Stadt Ahmedabad verlassen hatte.

Deutschland hat das „zerstörte“ Frankreich überbezahlt

Dr. B. Berlin, 5. Januar. In der Reparationsdiskussion spielt wieder einmal die Frage der Wiederaufbaukosten für das zerstörte französische Gebiet eine Rolle. Es werden darüber noch immer die widersprechendsten Angaben verbreitet. Nach dem französischen Haushaltsentwurf für 1932 beziffert sich die gesamten Aufwendungen für Sachschäden auf rund 98 Milliarden Papierfranken. Davon ist aber eine ganze Reihe von Ausgaben abzuziehen, nämlich 5,8 Milliarden für Schäden an öffentlichen Eigentum und 12,5 Milliarden für Zins- und Verwaltungskosten. Es bleibt demnach übrig eine Summe von 79,6 Milliarden. Das sind umgerechnet etwa 13,5 Milliarden Reichsmark. Das wäre der Betrag, für den sich Deutschland auf Grund der Ranting-Note vom November 1918 verpflichtet hat, in der der Waffensstillstand vorbereitet worden ist. Diese Ziffer wird bestätigt durch eine andere, gleichfalls aus französischen Quellen stammende Angabe, und zwar aus dem September 1931. Damals hat der Minister für öffentliche Arbeiten Pigne in einem Vortrag vor Wiederaufbaukommissionen festgestellt, daß der Betrag von Aufwendungen zur Wiederherstellung von Sachschäden auf 80,1 Milliarden Papierfranken zu veranschlagen sei. Da Deutschland nach amerikanischen Auf-

Reichswehrminister verhandelt mit Hitler?

Besprechungen „von außerordentlich einschneidender Wirkung“

Dr. P. Berlin, 5. Januar. Das „Montagsblatt“, das Blatt des Kapitäns Erhard und seiner „Gefolgschaft“, hat von Münchener Vertrauensleuten erfahren, daß Adolf Hitler am Sonntag überaus wichtige Telefongespräche mit seinen Berliner Parteifreunden und auch mit den Gauleitern von Preußen und Bayern geführt habe. Nach diesen eingehenden Unterredungen soll sich Hitler in den Abendstunden nach Berlin begeben haben, wo er in diesen Tagen Besprechungen von „außerordentlich einschneidender Wirkung“ haben werde. Vor allem solle eine erneute Fühlungnahme mit dem Reichswehrministerium geplant sein. Nach den Ausführungen des Reichswehrministers zum Jahreswechsel sei damit zu rechnen, daß Groener bei dieser Gelegenheit den Führer der Nationalsozialisten auf die Notwendigkeit hinweisen werde, während der entscheidenden Verhandlungen in Lausanne sich hinter die Regierung zu stellen, zumindest strengste Loyalität zu wahren.

50 Nazis in Hamburg festgenommen

wtb. Hamburg, 6. Januar. Die hiesige Polizei hat in den beiden letzten Tagen ungefähr 50 nationalsozialistische Flugblattverbreiter festgenommen. Sie werden sich wahrscheinlich alle vor dem Richter verantworten haben, da sie eine Beilage des nationalsozialistischen Hamburger Tageblattes verteilt hatten.

Regierungsturz in Anhalt

wtb. Dessau, 6. Januar. Der Anhaltische Landtag nahm gestern mit 19 gegen 17 Stimmen einen Misstrauensantrag der Deutschnationalen gegen die Regierung an. Die Regierungsbildung dürfte größte Schwierigkeiten bilden.

Schutzmaßnahmen des Kölner Regierungspräsidenten

wtb. Köln, 6. Januar. Der Regierungspräsident in Köln hat die Polizeibehörden angewiesen, Versammlungen der K. P. D. und ihrer Unterorganisationen bis auf weiteres zu verbieten, weil die öffentliche Sicherheit und Ordnung in den letzten Tagen durch Sabotage gefährdet worden sei. Ferner hat der Regierungspräsident die Anmeldung von Waffen und Munition im Regierungsbezirk Köln verfügt, weil die jüngsten Ereignisse darauf schließen lassen, daß die von radikaler Seite geleitete politische Erregung zu weiteren Gewalttaten Anlaß geben könnte.

Nunmehr Volksentscheid in Danzig

wtb. Danzig, 6. Januar. Der Volksstag lehnte gestern den durch das Volksbegehren gestellten Antrag auf Auflösung des Volksrates mit 43 Stimmen der Regierungsparteien gegen 25 Stimmen der Linksparteien ab. Über den Antrag wird nunmehr ein Volksentscheid stattfinden haben.

Jeder „gute Italiener“ kann Faschist werden

wtb. Rom, 6. Januar. Der neue Parteisekretär Starace hat die im Jahre 1925 erlassene Aufnahmeperre von neuen Parteimitgliedern aufgehoben. Ein Rundschreiben befragt, daß es jedem

Italiener in seinem Hause ein Bild von Mussolini aufhängen soll. Die italienische Regierung hat auch die Zahl der Parteimitglieder auf 18,4 Millionen erhöht. Das sind 20,7 Millionen Italiener, die sich als Faschisten bezeichnen.

guten Italiener möglich sein soll, in den Reihen der faschistischen Partei zu kämpfen, falls er den Nachweis über eine reine politische und moralische Vergangenheit erbringen kann.

Revolution schadet Frankreichs Ansehen...

enb. Stockholm, 5. Januar. In einer der neuen Stockholmer Theater-Rezensionen kommt eine Szene vor, betitelt: „Aus Frau Mariannes Boudoir!“ In den Besprechungen der Blätter wurde diese Szene bemängelt. Der französische Gesandte hat nun gestern beim Minister des Äußeren gegen die in ihr enthaltene Anspielung auf Frankreich Protest erhoben. Die Aufführung der Szene ist infolgedessen von der Polizei verboten.

Dustrie zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt

wtb. Paris, 6. Januar. Das Pariser Strafgericht verurteilte gestern den Bankier Dustrie zu 18 Monaten Gefängnis. Es wurde in der Verhandlung als erwiesen angesehen, daß Dustrie von den Aktien einer von ihm kontrollierten Schuhfabrik 70.000 Stück zu seinen Gunsten beiseitegebracht hatte.

Englische Seelen in Japan verhaftet

Unter Spionageverdacht

wtb. London, 6. Januar. „Daily Herald“ zufolge sind fünf Mann der Besatzung des britischen Frachtdampfers „Antiochos“ bei den Befestigungsanlagen von Hakodate auf der japanischen Insel Hokkaido unter dem Verdacht der Spionage verhaftet worden. Die japanische Polizei sieht den Fall als sehr ernst an.

Zurück zu Tschiangkai-schek?

wtb. Paris, 6. Januar. Nach einer Meldung der Agentur „Indo-Pazifik“ aus Peking macht sich in Nordchina eine heftige Opposition der politischen und militärischen Kreise gegen die Regierung in Nanking bemerkbar, der vorgeworfen wird, Kinnhau ohne Verteidigungsmittel gelassen zu haben. Man vermutet, daß diese Bewegung die Rückkehr Tschiangkai-scheks herbeiführen will.

Im Kampf mit chinesischen Räubern

wtb. London, 6. Januar. Nach einer Meldung der „Times“ aus Tokio (1) unternahm eine starke Räuberbande (21) am Abend des 4. Januar einen Angriff auf Suimin und konnte erst am 5. Januar früh vertrieben werden, nachdem Verhaftungen aus Mauthausen eingetroffen waren. Im Kinnhau griffen 30 Chinesen eine japanische Wache zwischen der Eisenbahnstation und der Großen Mauer an und verwundeten drei japanische Soldaten schwer.

Als die Eltern von ihrer Bridgepartie nach Hause kamen...

enb. Chicago, 5. Januar. Ein furchtbarer Doppelmord und Selbstmord hat sich in einem eleganten Vorort Chicagos ereignet. Ein Ehepaar, das von einer Bridgepartie nach Hause zurückkehrte, fand seine zwei Knaben im Alter von elf und vier Jahren und das Kindermädchen erhängt vor. Man nimmt an, daß das Verbrechen von dem 23 Jahre alten Mädchen verübt wurde, das die Kinder abgöttisch liebte und fälschlicherweise geglaubt hatte, daß ihre Entlassung bevorstehe.

Wieder ein Kabinett Zivkowskij

wtb. Belgrad, 6. Januar. Der König hat das neue Kabinett Zivkowskij ernannt. Außer dem Ministerpräsidenten blieben Außen- und Kriegsministerium unverändert. Das Innere übernahm der frühere Kultusminister Erschitz, Finanzminister wurde Djordjewsich.

U. S. A. wird auch Silber in Zahlung nehmen?

wtb. Washington, 6. Januar. Senator Borah hat gestern einen Gesetzesantrag eingebracht, durch den auswärtige Regierungen ermächtigt werden sollen, ihre Schulden an die Vereinigten Staaten in Silber zu bezahlen. Borah hat dazu aufrichtig bemerkt, daß er nicht der Urheber des Antrages sei.

Sowjetunterhändler reist nach Riga

wtb. Moskau, 6. Januar. Das Mitglied des Kollegiums des Außenkommissariats, Simon Jakow, ist zu Verhandlungen über einen Nichtangriffsvertrag mit Lettland und Rumänien nach Riga abgereist.

wtb. Moskau, 6. Januar. Zum Leiter des neu geschaffenen Volkskommissariats für die Leichtindustrie wurde Ljubimow, zum Leiter des Volkskommissariats für die Holzindustrie Kobow gewählt.

Siebenjähriger Knabe von einem umstürzenden Grabstein erschlagen

enb. Bochum, 5. Januar. Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich an einem der letzten Abende auf dem Ausstellungslande eines Wildhauers an der Gahrperstraße. Ein siebenjähriger Schüler betrat mit seinem zwölfjährigen Bruder das eingestürzte Gelände. Der Jüngere wurde plötzlich von einem umstürzenden Grabstein zu Boden geworfen und geriet dabei mit dem Kopf unter den Stein. Der ältere Bruder konnte ihn aus dieser Lage nicht befreien und rief aus der nahegelegenen oberirdischen Wohnung Hilfe herbei. Als Angehörige herbeieilten, war jedoch der Tod bei dem Knaben schon eingetreten.

... und öffnete die Gashöhne ihres Zimmers

wtb. Bittenberge, 6. Januar. Die hier mit ihren zwei Kindern, einem neunjährigen Sohn und einer achtjährigen Tochter, bei den Eltern zu Besuch weilende Frau Weiskau aus Altona öffnete die Gashöhne ihres Zimmers, um sich und die Kinder zu töten. Die beiden Kinder sind gestorben, das Befinden der Mutter läßt auch ihren Tod befürchten. Der Vorfall soll auf eheliche Zerwürfnisse zurückzuführen sein.

Die 14 Verschütteten nicht mehr am Leben

wtb. Benthien, 6. Januar. Zum Grubenunglück auf der Grube Harten-Zentrum erfahren wir noch folgendes: Der schwere Gebirgsschlag war so gewaltig, daß die neue Zimmerung zu Schrot zerbrach. An den Aufräumarbeiten wird mit fieberhafter Eile gearbeitet. Die Rettungsarbeiten gestalten sich außerst schwierig, da man immer noch mit neuen Gebirgsschlägen rechnen muß. Mit den Verschütteten ist keine Verbindung zu erreichen.

wtb. Benthien, 6. Januar. Es steht fest, daß keiner der 14 Verschütteten auf der Zentrumsgrube mehr am Leben ist.

„Die Entkleidung des Antonio Carossa“

Romödie in fünf Akten von Rolf Landner
Aufführung im Städtischen Schauspielhaus Memel

Rolf Landner, 1887 in Königsberg geboren (übrigens ein Stiefsohn Sudermanns) und in der Memelintendenz aufgewachsen, heute in Berlin-Charlottenburg lebend, ist eine von den wenigen dramatischen Begabungen innerhalb des deutschen Kulturkreises der Gegenwart. Von den etwa zehn dramatischen Werken, die er geschaffen hat und die seit 1918 an zahlreichen deutschen Bühnen aufgeführt worden sind, haben wir in Memel, wo Landner auch vor etwa zehn Jahren in der damals bestehenden literarischen Gesellschaft aus eigenen Werken vorgelesen hat, drei, und zwar die wichtigsten, kennengelernt: Zunächst den „Sturz des Apostels Paulus“, in dem gezeigt wird, wie ein moderner religiöser Prophet scheitert, weil religiöse Erregung die fesselnde Liebe nicht ersetzen kann, dann „Christa, die Tante“, das Drama des Mitleidens mit der Not des alternden Mädchens, und schließlich den „Schrei aus der Straße“, in dem Menschen der Großstadt ihre Not herausschreien.

Diese in unserem Schauspielhaus seinerzeit aufgeführten Dramen genügen, um das dramatische Profil des Dichters zu zeichnen: Es wird bestimmt vor allem von einem starken ethischen Willen und von dem Gefühl des Mitleidens. Dabei macht Landner nicht, was in der Nachkriegszeit recht billig geworden ist, in Sozialismus oder Kommunismus, er predigt nicht das Glück der Masse, die keine Einzelpersönlichkeit mehr kennen will, sondern er geht immer vom einzelnen Menschen aus und gestaltet dessen Schicksal, er läßt seine Kraft des Mitleidens mit dem einzelnen Geschöpf auf uns überströmen. Dem Menschen helfen, das bedeutet bei ihm, der ganzen Menschheit helfen. Mit dieser Haltung überzeugt er, denn er ist auch ein Meister in der Kunst, eine Stimmung zu gestalten. Wer z. B. in der Szenensammlung „Der Schrei aus der Straße“ die Szene „Glücken über der Stadt“ gesehen hat (sie wurde in Memel seinerzeit nicht gegeben), in der das Kind in der Dachkammer einer Großstadt am Bett der toten Mutter sitzt, dem wird, wenn er Gefühl für menschliche Not hat, diese ergreifende Szene auch nach vielen Jahren irgend einmal wieder aus dem inneren Gefühl werden.

Die Romödie „Die Entkleidung des Antonio Carossa“, übrigens wohl die einzige Romödie, die Landner geschrieben hat, will nicht ohne weiteres in die oben skizzierte Linie hinein. Carossa, der

aus der Gegend von Triest stammt und eigentlich Wagner heißt, ist eine Art geistiger Hochstapler, der sich nicht nur von den vermögenden Geheimratswitwe Alina Katschinsky aushalten läßt, sondern auch zu ziemlich einer ganzen Stadt an der Raje herumführt. Dieser Mann, ein Dilettant in Großformat, ist einer von der Sorte, die von Christus sprechen und Ratten meinen, nur daß er nicht mit Religion, sondern mit Vorträgen über „Lebenskunst“ und ähnlichen Dingen handelt. Er erlaubt der Geheimratswitwe, zu ihm als zu einem geistigen Führer aufzusehen, und er meint nur ihr Geld; er nimmt sich einer jungen Selbstmörderin an und will nicht helfen, sondern das schöne Mädchen befehlen; er ist sogar bereit, dieses Mädchen, das ihn mit der ganzen Kraft eines reinen Gemütes liebt, zu verpöbeln, nur damit er nach dem Bruch mit der Geheimratswitwe wieder zu Geld kommt; er wird schließlich zum Münzfälscher und zum Erpresser. Er ist immer tiefer gesunken, und mit jeder Stufe zeigt er immer mehr seine Erbärmlichkeit, wird er immer mehr entkleidet. Vor uns steht ein egoistischer, schamloser, der sich hinter geschwollenen Phrasen versteckt, der nicht fähig ist, die Liebe, die ihm entgegengebracht wird, zu erwidern, sondern der es nur versteht, diese Liebe für sich auszunutzen.

Um Carossa herum bewegen sich mehr oder weniger merkwürdige Menschen. Da ist zunächst die Geheimratswitwe, ein seltsames Gemisch aus Bildungsdiäbel, geistigem Hochmut und aufopferungsfähiger Liebe, weiter ein Führer der „Freunde des Geistes“, der da predigt, die Menschen müßten alle Hemmungen abstreifen und jeder Augenblicklichen Erregung folgen. Dann ein Zirkusfabrikant, der Jagd auf die Geliebte des Professors macht und zum Schluss eine riesige Summe opfert, um den Erpresser Carossa loszuwerden (obwohl nicht anzunehmen ist, daß seine Frau, die ehemalige Barbame Jphigene, unter den Enthüllungen Carossas über das Liebesleben ihres Mannes zusammenbrechen würde), weiter eine Tochter der Geheimrätin, die mit einem Mann verheiratet ist, welcher wohl als die personifizierte Geisteslosigkeit gedacht ist, tatsächlich aber wie die Verkörperung des gesunden Menschenverstandes wirkt, und zum Schluss Maria Lukas, das Mädchen von der Selbstmörderbrücke, das trotz einer gewissen Ueberpantheit mit seiner reinen Kraft der Liebe der Lichtpunkt in dieser närrischen Gesellschaft ist.

Was will Landner mit diesem Stück? Sein Wollen bleibt hier in einem gewissen Zweifelsfeld. Sollen wir es als komisch empfinden, daß der Professor zwar auch halt eine Schmeichelei nach „höheren Dingen“ hat, daß aber diese Schmeichelei in einem recht krassen Gegensatz zum überaus schlechten Gehalt steht, das sie birgt? Die Gestalt des Pro-

fessors ist psychologisch nicht in jedem Augenblick möglich, wir spüren da einige Gewaltigkeiten. Wir werden der Ansicht des Dichters wohl am besten gerecht, wenn wir diese Komödie als eine Satire auf den Bildungsbetrieb und -brimborium auffassen, der sich hier und da in der Nachkriegszeit breitgemacht hat. Sie zeigt, wenn auch in einem etwas abseitigen, liegenden Einzelfall, wie jämmerlich im Grunde manche Leute sind, die sich als geistige Führer aufspielen und als solche anerkannt werden. Es ist durchaus verständlich, seinen Mitmenschen den Blick zu schärfen für die falschen Götter, mögen diese nun in Philosophie oder in Nordwölfe, in falschen van Goghs oder in Schiebungen mit Brauerelastiken machen. Das Thema des Stückes ist ein durchaus zeitgemäßes, denn was wir in der Nachkriegszeit an Entkleidungen erlebt haben, ist kaum noch zu überbieten, und das Thema ist auch für alle Zeiten gültig, denn immer wird es falsche Götter geben, die entkleidet werden müssen. Nur ist es notwendig, hier noch einen Schritt weiter vorzuschreiten, denn wir sind heute schon so weit, daß auch Leute, die ihrer Fälschung entkleidet worden sind und eigentlich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit vor uns stehen sollten, nach wie vor ihre Rolle weiterspielen, nur weil sie es verstanden haben, Macht um sich zu häufen. Es herrschen heute nicht nur falsche Götter, sondern auch solche, die schon entkleidet sind.

Also auch in dieser Komödie ist das ethische Wollen des Dichters zu verspüren. Auch diese Komödie will — an dem Gegensatz zwischen dem Professor und dem ihm liebenden Mädchen — deutlich machen, daß „als das Gesetz der Schwere im Geist“ die Liebe makt, wie es im „Sturz des Apostels Paulus“ heißt, auch dieses Stück betont, daß man sich selbst vergessen muß, wenn man glücklich sein will, daß es auf die seelische Qualität ankommt und daß nichts erbärmlicher ist, als nur immer an sich zu denken.

Nun könnte diese Zielsetzung leicht zu abstrakten Diskussionen verführen. Landner aber hat mit durchaus bühnenfäherer Hand eine spannende Handlung aufgebaut, die, wenn sie uns auch nicht immer lebenswahr erscheint, ihre Wirkung doch nicht verfehlt. Einzelnes scheint von Bedeuten beeinflusst, Glanzend ist der Dialog, der nicht zerflattert, sondern zusammengeballt und auf das Wesentliche gerichtet ist. Der Witz ist hier und da (man denke an die Szene, in welcher der Führer der „Freunde des Geistes“ plötzlich verschwinden muß) etwas gewaltig.

Alles in allem: Eine bühnenwirksame Angelegenheit mit geistigem Gehalt, die trotz einzelner Ungenauigkeiten vom ersten bis zum letzten Augenblick fesselt.

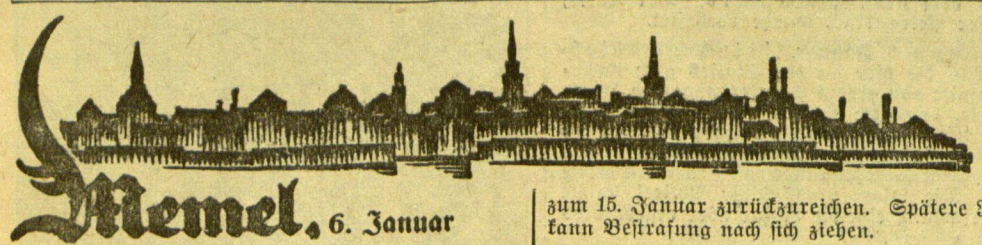
Die Aufführung, von dem Regisseur Otto Albrecht mit deutlich spürbarer Sorgfalt einstudiert, war ausgezeichnet. Schon im ersten Bild, in der Bewegung zwischen dem Professor und der Selbstmörderin, spürte man den geistigen Gehalt, der sich dann einstellt, wenn auf der Bühne Dinge vor sich gehen, die nicht von „Freunden des Geistes“ losgelassen werden. Die einzelnen Szenen belassen das ihnen eigentümliche Gesicht; es war alles gegeneinander im Tempo und in der Schwere ausgezeichnet abgestimmt.

Den Antonio Carossa spielte Georg Ottomann. Man freute sich, diesen ausgezeichneten Schauspielers endlich wieder einmal in einer tragenden Rolle zu sehen. Ottomann hat beste Schauspielkunst. Geradezu meisterhaft, wie er sich allmählich „entkleidet“. Ein Genuß, zu sehen, wie er auf der Selbstmörderbrücke seine Hilfe anbietenden Worte von verhaltener Sinnlichkeit tragen läßt, wie er das Mädchen schließlich erobert und wie er in der letzten Szene zusammenbricht und sich wieder emporreißt. Gerda Wellner, die das in seiner Liebe zu dem Professor blinde und glückliche Mädchen spielte, hatte, und das war die Hauptsache, die innere Leuchtkraft. Käthe Sanders war die den Professor anheimelnde und aushaltende Geheimratswitwe. Sie blieb ihrer Rolle nichts schuldig, sondern gab das Schwanen zwischen einer gewissen Brigkeit und der Empörung über den Treubruch, zwischen echter Sehnsucht und Bildungsmaße mit allen Nuancen.

Um diese Hauptrollen gruppierten sich kleinere: Lily Grube, die die Tochter der Geheimrätin gab, wirkte in Haltung und Gebärde immer noch unfrei. In unserer Zeit, in der fast jedes kleine Mädchen von ihren rhytmischen Kursen her gelächte Bewegungen hat, erdrückt Verkrampftheit auf der Bühne jeden guten schauspielerischen Augenblick. Heinz Scheepers gab dem Führer der „Freunde des Geistes“ kämpferische Entschlossenheit und in der letzten Szene das betrunzene Getöse, Willy Meyer-Sanden brachte als Zirkusfabrikant Peischts ein schönes Stück fülligen Lebens in die merkwürdige Gesellschaft, Willy Fuhrmann machte mit seiner Maske dem Namen des Ministerialrats Totenhaupt alle Ehre, und August Mayer-Pabst gab mit sympathischer Zurückhaltung den Mann der Geheimrats-tochter. In kleineren Rollen trugen Erna Friederichs, Maria Serenit, Otto Albrecht, Fritz Reichert und Erich Göbe das Ihrige zur Abrundung des ausgezeichneten Spiels bei.

Stück und Aufführung hinterließen, das war deutlich spürbar, einen guten Eindruck.

Martin Kalkies



Memel, 6. Januar

30 000 Lit Raisschäden am Winterhafen
Dampfer „Gonzenheim“ hat vor Verlassen des Hafens Bantgarantie gestellt

Bei dem Sturm, der um die Weihnachtszeit herrschte und zeitweise zum Orkan anschwellte, wurden bekanntlich von dem Bremer Dampfer „Gonzenheim“ schwere Schäden am Winterhafen angerichtet. Drei im Hafen stehende Dallen wurden von dem Dampfer losgerissen oder aus dem Grund gerissen. Am Südkai wurden zwei Poller mit den Betonklößen, die etwa 120 Zentner schwer sind, aus dem Boden gerissen und in den Hafen gezogen. Eine Kommission der zuständigen Hafenbehörde hat jetzt die von dem Dampfer am Winterhafen angerichteten Schäden auf 30 000 Lit geschätzt. Das Schiff, das dieser Tage in See ging, durfte den Hafen erst verlassen, nachdem die Reederei eine entsprechende Bantgarantie geleistet hatte. Mit der Instandsetzung der Schäden kann wegen der unbeschränkten Witterung noch nicht begonnen werden, vor allem deshalb nicht, weil vorerst Taucher die Beschädigungen an der unter Wasser liegenden Ramwand untersuchen müssen. Infolge treibenden Grundeises können aber Taucher die Untersuchungen zur Zeit nicht vornehmen.

Die Post wird am Sonntag nicht mehr
ausgetragen

Nur Gilbriefe werden bis 7 Uhr abends zugestellt

Wie wir erfahren und wie uns auf Anfrage an zuständiger Stelle bestätigt wurde, werden in Zukunft gewöhnliche Briefe, Zeitungen und andere Sendungen an den Sonntagen im Memelgebiet und in Großlitauen nicht mehr ausgetragen. Schließfachbesitzer können ihre Postkästen wie bisher in Empfang nehmen. Diese Neuordnung ist, wie uns mitgeteilt wurde, eingeführt worden, damit auch die unteren Postbeamten mehr Ruhe am Sonntag haben. Expressbriefe (Gilbriefe) werden auch Sonntags durch Telegraphenboten bis 7 Uhr abends von allen Postämtern bestellt werden. Die Gebühren für die Zustellung von Gilbriefen innerhalb der Postorte sind nicht geändert worden. Für die Bestellung von Gilbriefen außerhalb der Postorte hat der Absender 50 Cent je Kilometer, jedoch nicht weniger als 2 Lit zu zahlen. Ist vom Absender die Bestellgebühr nicht in genügender Höhe entrichtet worden, so muß der Empfänger die errechnete Differenz nachzahlen. Weigert sich der Empfänger, den entsprechenden Betrag zu entrichten, so geht die Sendung zurück und der Absender hat den entsprechenden Betrag zu zahlen; dieser wird im Weigerungsfall auf administrativem Wege eingezogen. Gewöhnliche Briefe, die nicht oder ungenügend frankiert sind, gehen, wenn die Annahme verweigert wird, an den Absender zurück. Dieser hat dann das doppelte Porto (Strafporto) zu entrichten. Weigert er sich, zu zahlen, so wird das Strafporto ebenfalls auf administrativem Wege eingezogen.

Es wäre besonders im Interesse der Geschäftsinhaber dringend zu wünschen, daß die Postkassen, die nach der Zustellung an den Sonntagen eintrifften, von den Empfängern Sonntags vormittags während der Dienststunden (von 8 bis 10 Uhr) abgeholt werden könnten. Auch die Zustellung der Gilbriefe nur bis 7 Uhr abends erscheint besonders im Interesse unserer Geschäftsleute nicht zweckmäßig. Bekanntlich trifft kurz vor 1/9 Uhr abends ein Zug aus der Richtung Pögen in Memel ein. Gilbriefe, die mit diesem Wenzdug ankommen, könnten noch ausgetragen werden, weil die Telegraphenboten bis 10 Uhr abends Dienst tun.

* Die Wahl zur Ärztekammer. Bei der kürzlich stattgefundenen Wahl zur Ärztekammer sind gewählt: im Stadt- und Landkreise Memel als Mitglieder Sanitätsrat Dr. Gehner, Dr. Fehre, Dr. Polzien, Dr. Kallenbach, Dr. Kadner, Dr. Häwert und Dr. Bötzys, als Stellvertreter Dr. Fischer, Dr. Diekert, Dr. Goeßl und Rakowski, im Kreise Heydekrug als Mitglieder Dr. Kulies und Dr. Schlamm, als Stellvertreter Geheimrat Dr. Cohn, im Kreise Pögen als Mitglieder Dr. Endruslat und Dr. Claus, als Stellvertreter Dr. Bogelmann.

* Rückgabe der Steuerbücher für 1931. Der Magistrat fordert in einer Bekanntmachung im Inferatenteil der heutigen Ausgabe unserer Zeitung alle Eigentümer auf, die Steuerbücher für das Jahr 1931, ordnungsmäßig geführt, spätestens bis

Aus dem Radioprogramm für Donnerstag

Rammas (Welle 1935). 19.35 und 21.40: Konzert. Königsberg-Heilberg (Welle 276). 11.40: Blasmusik. 13.05: Konzert. 15.45: Jugendbühne (Märchen im Winter). 16.10: Jugendliebe (Querschnitt durch den Sport des Jahres 1931). 16.35: Unterhaltungskonzert. 19: Englische Konversationsübungen. 19.30: Wiegespräch „Freiheit und Schicksal“. 20: Abendkonzert. 21.30: Joseph Bunsli liest aus dem neuen Buch von B. Traven „Regierung“. Königsberg-Hausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 12: Kammermusik. 14: Konzert. 17.30: Schicksal und Kulturmission der Völkern. 19: Stunde des Landwirts: Weber die Lage auf dem Weltmarkt. 20: Der Postillon von Longjumeau. Anschließend: Tanzmusik. Königsberg (Welle 472). 20: Abendmusik. 20.30: Aus dem Leben und Operetten. Anschließend: Nachmusik. Memel (Welle 360). 19.45: Wiener Grammelmusik. 20.15: Weltbürgerlicher Dittan Goethe. 21.45: Vorträge Alfred Polgar. Später: Tanzmusik. Wien (Welle 517). 19.40: Bauernmusik. 21.35: Vorträge auf zwei Klavieren. 22.25: Tanzmusik.

zum 15. Januar zurückreichen. Spätere Rückgabe kann Bestrafung nach sich ziehen.

* Verein der Niederfreunde. Die kürzlich stattgefundenen ordentliche Mitgliederversammlung dieses Vereins war von 44 Mitgliedern besucht. In seiner Eröffnungsansprache gedachte der Vorsitzende der im Laufe des Jahres durch Tod ausgeschiedenen Mitglieder Fritz Nieles, Kurt Siebert und seines verdienten Dirigenten Hans Fromholz, allen, insbesondere letzterem, warme Dankesworte widmend, welche die Versammlung stehend anhörte. Danach trug der Schriftführer den Jahresbericht vor. Dem hierauf erstatteten Kassensbericht war zu entnehmen, daß die Kasse in Einnahme und Ausgabe mit 6367,92 Lit abschloß bei einem Mitgliederbestande von 272. Die Kassensprüfer hatten keine Einwendungen zu erheben und die von ihnen beantragte Entlastung wurde erteilt. Der Haushaltsplan für 1932 balanciert mit 5800 Lit. Auf Vorschlag aus der Versammlung wurde der bisherige Vorstand durch Jura wieder gewählt bis auf den Notenwart, der eine Wiederwahl ablehnte und mit dessen Amt die Versammlung den Sänger Ernst Walter betraute. Außer ihm bilden den Vorstand die Sänger Eugen Kunk (Vorsitz), Arthur Sipp (stellv. Vorsitz), Paul Vippke (Schriftwart), Carl Hinz (Kasse), Walter Born (Festordner), Benno Brokoff (Jugendverwaltung), Gustav Esp, Alfred Wilson (Beisitzer). Zum Dirigenten wurde Konzertmeister Willy Ludewig, zum stellv. Dirigenten Dr. Ernst Kraemer wiedergewählt. In die verschiedenen Kommissionen wurden anstelle ausgescheidender folgende Singer neu gewählt: Walter Kunk (Kassensprüfung), E. Aufgra (Aufnahmekommission), Erich Kaumann, Erich Poppel (Musikaufsicht), H. Braks, Walter Pauli (Festausführung). Nach Durchsprache verschiedener Anregungen aus der Versammlung schloß der Vorsitzende diese um 10% Uhr.

* Vermist wird seit dem 31. Dezember die Arbeiterin Käthe Perams, die zuletzt in der Schulstraße Nr. 86 gewohnt hat. Die Vermiste, die am 16. März 1911 in Paul-Narmund geboren ist, ist 1,60 Meter groß. Sie hat dunkle Haare, dunkle

Die Notlage
im memelländischen Fischereigewerbe
Aufhebung der Einfuhrzölle für Fischereigezeuge dringend erwünscht

Not und Sorge sind bei den Nehrungsfischern bekannte Gäste. Sobald der Sommer zu Ende ist, die Herbststürme und der gefährliche Schichtart einsetzen, beginnen die Nehrungsfischer über die schlechte wirtschaftliche Lage meistens mit Recht zu klagen. Seit etwa Anfang Dezember vorigen Jahres ist die Lage der Nehrungsfischer ganz besonders schlimm geworden. Die Eisverhältnisse auf dem Daff sind, wie schon gestern erwähnt wurde, seit Wochen derart, daß die Fischerei weder mit Booten noch unter Eis betrieben werden kann. Was das für die Fischer bedeutet, die gezwungenermaßen ständig aus der Hand in den Mund leben müssen, kann nur derjenige verstehen, der die eigentümlichen und vor allem einseitigen Existenzbedingungen der Nehrungsfischer kennt. Wenn der langandauernde Schichtart nicht bald verschwindet, so wird die Nehrung zu einem Notstandsgebiet werden, dem man irgendwie Hilfe wird angedeihen lassen müssen.

In nicht geringer Aufregung wurden mehrere Schwarzortler Fischer kurz vor Neujahr verlegt; ein Gerichtsvollzieher erschien, um wegen nicht bezahlter Fischereipacht Pfändungen vorzunehmen. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, sind die betroffenen Fischer nicht zweckmäßig vorgegangen. Nicht allein einzelne Fischer, sondern auch ein oder mehrere Abgeordnete eines Dorfes erscheinen des öfteren im Direktorium und bitten um Ermäßigung oder Erlass der Steuern und Abgaben für alle Einwohner des Ortes oder für alle Mitglieder eines Vereins. Würde derartige gemeinschaftlich, manchmal auch schriftlich gestellten Gesuchen stattgegeben werden, so würde bald niemand mehr Steuern und Abgaben entrichten, denn in jedem Ort und in jedem Verein wird es Bedürftige geben, die auf solche Weise mit Erfolg von Steuer-Drückbergern für ihre Zwecke verwandt werden können. Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß jeder Einzelne ein begründetes Gesuch um Ermäßigung oder Erlass der ihm auferlegten öffentlichen Lasten einreichen muß. Das Direktorium wird, wo die Not offensichtlich ist, solchen Gesuchen zweifellos stattgeben. Wie verlaute, ist die Zwangsversteigerung der gepfändeten Gegenstände bis auf weiteres hinausgeschoben worden.

Das Direktorium hat vor Weihnachten den Nehrungsfischern 800 Lit als Beihilfe gegeben. Diese Summe ist nicht bedeutend; aber man darf nicht außer acht lassen, daß viele tausend Hände sich dem Direktorium bittend und fordernd, besonders aus ländlichen Bezirken, entgegenstrecken und daß das Direktorium auch bemüht ist, jede begründete Not nach Möglichkeit zu lindern. Andererseits wird inzwischen wohl jeder Bewohner des Gebietes erfahren haben, daß fast jeder Berufsstand Ermäßigung der ihm auferlegten öffentlichen Lasten unter Hinweis auf die allgemeine schlechte wirtschaftliche Lage fordert, und daß diesen Forderungen verschiedentlich schon recht weitgehend stattgegeben worden ist. Den Ausgleich zwischen den angesprochenen Forderungen um Unterstützung und Steuernablass zu schaffen, bemüht sich außer dem Direktorium und den einsichtigen Mitgliedern des Landtages kaum jemand; und wenn dieses schon geschieht, dann meistens wenig objektiv. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Unterstützung der Fischer mit Bargeld nur recht mäßig

Augenbrauen, blaue Augen, frische Gesichtsfarbe, kleine Hände und Füße und spricht deutsch und und litauisch. Bekleidet war die Person mit einem blauen Kleid, blauem Mantel mit Pelzkragen, blauem Hut, schwarzen Schuhen und schwarzen Botten. Die Kriminalpolizei bittet um sachdienliche Angaben über den Verbleib des Mädchens.

* Einbruchsdiebstähle. Dieser Tage wurde in einer hiesigen Tischlerei ein Einbruchsdiebstahl verübt; dabei wurde eine größere Menge Tischlerhandwerkzeuge gestohlen. — In den Räumen eines Lokals in der Fischerstraße wurde an einem Abend eine Handtasche, in der sich ein kleines Portemonnaie mit etwa 15 Lit, ein Schlüßel, ein goldenes Armband, ein silberner Bleistift und andere Kleinigkeiten befanden, gestohlen. — Am Sonnabend ver schwand einer Frau auf dem Wochenmarkt eine Brieftasche aus schwarzem Leder. In der Tasche befanden sich 200 Lit, ein Inlandspass und verschiedene Papiere über Renten auf den Namen Gerda Manies. — Am Montag wurde in einem hiesigen Geschäft eine Kiste, in der sich drei Pfund Schinken, 10 Pfund Wurst, 10 Pfund Käse, 10 Pfund Nüsse und eine Handwäschrolle befanden, für vorübergehend untergestellt. Diese Kiste ist von einer unbekannten Person aus dem Geschäft gestohlen worden. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Veranstaltungen am Donnerstag

Stadt-Schauspielhaus: „Die Entlebung des Antonio Carrasco“, 8 Uhr.
Kammer-Schauspielhaus: „In Wien hab' ich einmal ein Mädel geliebt“, 5 und 8 1/2 Uhr.
Capitol-Schauspielhaus: „Ich heirate meinen Mann“, 6 und 8 1/2 Uhr.

Vom Memeler Markt

Wohl infolge der milden Witterung — die Thermometer zeigten vormittags 4 Grad Wärme an — war der Mittwochsmarkt von Verkäufern und Käufern recht gut besucht. Die Preise für Butter waren gegenüber den Forderungen am Sonnabend voriger Woche etwas zurückgegangen. Ein Pfund kostete 1,80—2 Lit. Eier kosteten je nach Größe 19—23 Cent das Stück. Das Angebot an Gänserimpfen beginnt nachzulassen. Die Preise waren dieselben wie am vergangenen Sonnabend. Auch die Gemüse-, Fleisch- und Getreidepreise waren nicht verändert. Das Angebot an Fischen war auch heute bei unveränderten Preisen sehr klein. Die Haff- und auch die Seefischer können ihren Beruf noch immer nicht oder nur in sehr beschränktem Maße ausüben. Kartoffeln wurden

auf dem Marktplatz an der Dange verhältnismäßig recht viel für 4 Lit je Scheffel angeboten.

Ein „süßes“ Geschäft mit bitterem Ausgang

Ein Memeler Krankenhaus deckt seit Jahren seinen Bedarf an Honig bei einer Händlerin auf dem Markt ein. Im vergangenen Herbst bestellte eine Schwester dieses Krankenhauses bei der Händlerin wieder einen Posten Honig. Dies hörte auch eine nebenan stehende Frau, die ebenfalls mit Honig handelt. Sie glaubte das Geschäft mit dem Honig ebenso gut machen zu können wie ihre Konkurrentin. In größter Eile besorgte sie einen Zentner Honig und ging damit zur Anstalt. Hier erklärte sie, daß die Händlerin, bei der der Honig bestellt worden war, ihre Schwester wäre und daß die jetzt erkrankt sei. Diese hätte ihr den Auftrag gegeben, den bestellten Honig für die Anstalt zu liefern. Darauf wurde der Frau der Honig abgenommen und auch der vereinbarte Kaufpreis gezahlt. Nach einigen Tagen erschien die richtige Lieferantin, die nun erfuhr, daß sie betrogen worden war. Die Händlerin, die das „süße“ Geschäft gemacht hatte, erhielt vom Gericht einen Strafbefehl über 50 Lit. Gegen diesen Strafbefehl legt sie jedoch Berufung ein und beantragte gerichtliche Entscheidung.

Vor dem Memeler Schöffengericht, das sich dieser Tage mit dieser Angelegenheit beschäftigte, behauptete die Angeklagte ebenfalls, daß die Händlerin sie beauftragt hätte, den Honig zu liefern. Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß diese Behauptung der Angeklagten nicht wahr war. Das Gericht hielt die im Strafbefehl festgesetzte Strafe von 50 Lit für zu gering und verurteilte die Angeklagte zu 100 Lit, eventuell zu zehn Tagen Gefängnis.

Der estländische Dampfer „Liro“
untergegangen

20 Schiffsinassen ertrunken — Der Dampfer ist auch in Memel gut bekannt

Kürzlich berichteten wir, daß am Seestrand bei Roffitten Rettungsringe und Korkwesten angespielt wurden. Jetzt ist festgestellt worden, daß dies Strandgut von dem estländischen Dampfer „Liro“ stammte, der, wie gemeldet, während der letzten Stürme in der Däsee untergegangen ist. An Bord des Schiffes befanden sich außer der siebenköpfigen Mannschaft noch drei Fahrgäste, die alle den Tod in den Wellen gefunden haben dürften. Unter den 20 Schiffsinassen befanden sich fünf Frauen. Der 1800 To. große Dampfer „Liro“ hatte England mit einer Ladung Kohle bereits am 11. Dezember verlassen. Dampfer „Liro“ ist auch in Memel gut bekannt, da er mehrfach Kohlen hierher gebracht hat.

Wir berichteten vor kurzem, daß Anfang Dezember der auch hier bekannte Hamburger Motorschiff „Ellen“, Kapitän Knüppel, bei schwerem Sturm zwischen Neuzug und Pillau gestrandet wäre. Jetzt hat sich herausgestellt, daß dieses gestrandete Schiff nicht der Motorschiff „Ellen“, sondern das schwedische Motorschiff „Sigten“ aus Viken ist, das sich auf der Reise nach Danzig befand. Die gesamte Besatzung des Schiffes ist ertrunken.

Heydekrug, 6. Januar
„Bescheidene“ Forderungen

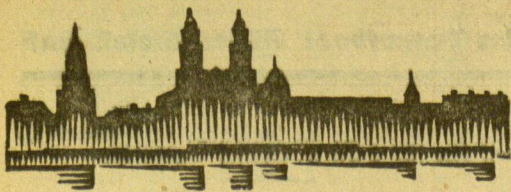
Versammlung des Verbandes der Landwirtschaft

Am letzten Dienstag hielt der nationallitauisch orientierte Verband der Landwirtschaft des Memelgebiets im Hotel „Germania“ eine Versammlung ab, die von etwa 250 Landwirten besucht war. Zugewesen war auch der bekannte K r a t i t s, der mittlerweile aus der Haft entlassen worden ist, sich aber bei dieser Versammlung ganz reserviert verhielt und sich nicht zum Wort meldete. Der Vorsitzende des Verbandes, A s h m u t a, eröffnete kurz vor 9 1/2 Uhr die Versammlung und machte dann längere Ausführungen, in denen er u. a. einen weiteren Gehaltsabbau, insbesondere bei der Lehrerschaft, verlangte. Nach ihm kam der Landtagsabgeordnete P a a s e r zu Wort, der in der bekannten Art ebenfalls gegen die Beamtenchaft, die Landesversicherungsanstalt, die Mehrheitsparteien usw. sprach. Denselb B a r k o w s k i, Heydekrug machte dann Ausführungen gegen die Landesversicherungsanstalt.

Zum Schluß der Versammlung wurde durch den Versammlungsleiter darüber abgemittelt, ob der Landtag aufzulösen sei (!!) und das Direktorium zurückzutreten habe (!!!). Sämtliche Anwesenden erklärten sich mit diesem Antrag einverstanden. Aufies-Stirnetell richtete an den Vertreter des „Lituvos Akleimio“ die Bitte, er möge in seinem Bericht besonders hervorheben, daß die Versammlungsteilnehmer die sofortige Auflösung des Landtages und den sofortigen Rücktritt des Direktoriums forderten, sonst würde man einfach in den Streik treten. Aufies endete seine Ausführungen mit einem „Valio“.

Um 12 Uhr mittags wurde die Versammlung geschlossen.

* Beginn des Kurses der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule. Von der Landwirtschaftskammer wird uns geschrieben: Anmeldungen zum nächsten Kursus der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Heydekrug werden noch bis zum 9. Januar 1932 entgegengenommen. Lebenslauf und ellierte Zustimmung sind der Anmeldung beizufügen. Der Kursus beginnt am 18. Januar um 11 Uhr vormittags in den Räumen der ehemaligen Lehrerschule in Heydekrug und dauert 16 Wochen. Unterrichtet wird in Kochen, Backen, Handarbeit und sonstigen hauswirtschaftlichen Fächern, sowie in Gemüsebau und Geflügelzucht und -haltung. Das Schulgeld für den ganzen Kursus beträgt 200 Lit, einschließlich halber Verpflegung. Bei voller Verpflegung und Unterkunft in der Schule erhöht es sich um 50 Lit pro Monat und Schülerin. Nähere Auskunft erteilt die Schulleiterin Frä. Wolf in Heydekrug und die Landwirtschaftskammer Memel.



Kaunas, 6. Januar

Vorläufig keine allgemeine Entschädigung für enteignetes Land

Eine Erklärung des Direktors der Verwaltung für Landreform

h. Das bereits als sicher geltende Einverständnis der litauischen Regierung zu einer Entschädigungszahlung an den Grafen Nereschkin, dessen etwa 45 000 Hektar großes Gut bei der Durchfuhrung der Agrarreform aufgeteilt worden ist, hat in den interessierten Kreisen die Vermutung aufkommen lassen, daß nun eine allgemeine Entschädigung der enteigneten Gutbesitzer erfolgen werde. Demgegenüber wird von unrichtiger Seite festgestellt, daß solche Vermutungen unzutreffend, jedenfalls aber verfrüht sind. Dies geht aus einer Erklärung hervor, die der Direktor der Verwaltung für Landreform, Emilias, am Montag einem Pressevertreter gegenüber machte. Wenn er auch über die Möglichkeit einer späteren allgemeinen Entschädigung an die enteigneten Gutbesitzer ausweichend sprach, so ging doch aus seiner Erklärung unzweifelhaft hervor, daß im Augenblick an eine Entschädigung aller Enteigneten nicht zu denken sei. Der Fall des Grafen Nereschkin, der für seinen enteigneten Boden etwa eine Million Lit erhalten soll, sei nur eine Ausnahme und könne auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß sich auf den enteigneten Rändern des Grafen Nereschkin weite Waldflächen befinden, für die eigentlich auch die Entschädigung gezahlt werde.

In diesem Zusammenhang berührte der Direktor der Verwaltung für Landreform auch die verschiedentlich aufgetauchten Beschwerden über eine Benachteiligung der jüdischen Bevölkerung bei der Landaufteilung. Er vertrat den Standpunkt, daß nur die landwirtschaftliche Bevölkerung ein Anrecht auf Berücksichtigung bei der Landaufteilung habe und erklärte, daß der jüdische Landwirt in keiner Weise hinter Landwirte anderer Konfessionen gestellt werde.

Ratten-, Mäuse- und Wanzen-Invasion im Telephonamt

Eine kaum glaubliche Geschichte berichten die „Lituvos Zinios“ aus einer kleineren Telephonzentrale. Die Telephonistinnen und die Ratten, so schreibt das Blatt, dem wir die Verantwortung für den Bericht überlassen müssen, sind miteinander gut bekannt; aber daß eine Telephonistin zu einem Rat kommt, um einen Finger verbinden zu lassen, in den eine Ratte hineingebissen hatte, ist denn doch etwas sonderbar. Eines schönen Tages sahen zahlreiche Telephonistinnen vor den Schaltbrettern und verbinden die Abnehmer. In einer Rückwand stehen Schränke, in denen die Telephonistinnen ihre Ueberkleider, Butterbrote und sonstige Sachen aufbewahren. Unter diesen Schränken kriecht zunächst eine, dann eine zweite Ratte hervor. Sie fuchen die herabgefallenen Brotkrumen auf und verschwinden wieder unter den Schränken. Eine oder die andere Ratte wird dreifach. Sie kommen sogar bis zu den Telephonistinnen, fuchen einen Augenblick und verschwinden wieder. Des Nachts sind die Ratten noch dreifach. Dann peinigten sie in Gemeinschaft mit zahlreichen Mäusen und Wanzen die Telephonistinnen. Wenn sich a. B. in einer Ecke des Raumes einige Mäuse zeigen, dann kriechen aus der anderen Ecke sofort Scharen von Ratten hervor. Dann ist das Ungeheuer, das die Telephonistinnen mehr fürchten als ihre Vorgesetzten, „Der Herr Rabe“. Die Wanzen residieren gesondert, und zwar in dem Sofa, auf dem die Telephonistinnen des Nachts während der Freizeit ruhen. Am Tage hält sich dieses Ungeheuer in den Spalten der Wände auf; aber des Nachts, sobald eine Telephonistin auf dem Sofa Ruhestellung einnimmt, sind sie da und greifen an. Wehe der Telephonistin, die einen festen Schlaf hat! Die Wanzen saugen ohne Mitleid ihr Blut. Manchmal erscheinen in der „Reifezeit der Wanzen“ auch die Mäuse. Sie kriechen in alle Winkel, beschneiteln die Schlafenden und mitunter versuchen sie auch zu probieren, ob die Dame „schmachhaft“ ist. Nach einer solchen Nacht verläßt die Telephonistin versetzt und fluchend die Arbeitsstätte. Als anläuft eine Telephonistin, ein Fräulein M., aufwachte,

hatte sie das Gehör verloren. Als sie nach ihren Ohren sah, war sie nicht wenig erstaunt, daß diese voller Wanzen waren. Als sie das Ungeheuer aus den Ohren entfernte, hatte sie viel Schmerzen auszuhalten. Ein anderer Fall. Eine Telephonistin zog sich nach Beendigung der Arbeit ihren Mantel über und ging nach Hause. Dort versenkte sie zufällig ihre Hand in die Manteltasche und — fiel in Ohnmacht. Der erschrockene Mann legte der Ohnmächtigen Kompressen auf; er konnte nicht begreifen, was vorgefallen war. Später, als man die Tasche revidierte, fand sich darin eine kleine Maus.

h. Versuchter Freitod. — Ein Geisteskranker entlaufen. — Feuer. Am Montagabend verbrachte sich der in der kleineren Vorstadt Schanzen an der Kranto-Meja wohnhafte 65 Jahre alte János Kalaszkas durch Trinken von Giftgeheim zu vergiften. Als Familienangehörige ihn einige Zeit darauf in einem Zimmer bewußlos auffanden, alarmierten sie die „Schnelle Hilfe“, die den Mann nach dem Krankenhaus brachte. — In der Nacht zu Dienstag ist der geisteskranke Valuschi, der in der Wohnung eines Arbeiters an der Tilgels-Gasse in Kaunas in Gewahrsam gehalten wurde, auf bisher ungeklärte Weise entlaufen. Sein Verschwinden hat die nächste Umgebung in Erregung gebracht, da der Geisteskranke vielfach unter gefährlichen Umständen leidet. Der Mann ist 28 Jahre alt und trägt nur leichte Kleidung. — In dem bei Kaunas gelegenen Städtchen Teliskie brach am Montag in dem Wohnhause der Landwirtin Klimentie ein Feuer aus, durch das das Gebäude bis auf die Grundmauern eingeäschert wurde. Man vermutet, daß das Feuer durch Fahrlässigkeit entstanden ist. — Der in dem bei Kaunas gelegenen Dorfe Japyschki wohnhafte Landwirt Gudaitis hat den zehn Jahre alten Sohn seines Nachbarn Staschewitsch so schwer mißhandelt, daß der Knabe am anderen Tage starb. Der Mordling wurde darauf verhaftet.

Bei einem Einbruch 35 000 Lit gestohlen

h. Olita, 5. Januar. In dem Wohnhause des Landwirts Kybols in der Nähe von Kaunas drangen während der Nacht Diebe ein und entwendeten aus einem Versteck Bargeld im Betrage von 11 000 Lit und Wechsel in Höhe von 24 000 Lit. Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden.

Raubmord

* Valyschki, 6. Januar. Ein furchtbarer Raubmord ist dieser Tage in Valyschki verübt worden. Hier lebte eine 70 Jahre alte Frau Agota Serapien in ärmlichen Verhältnissen. In einem der letzten Morgen wurde die Frau in ihrem Bett ermordet aufgefunden. Die Mörder hatten sie gefesselt und ihr mehrere Rippen gebrochen. In dem Zimmer war alles durcheinander geworfen, ein Zeichen, daß die Mörder nach Geld gesucht hatten.

h. Patruojus, 6. Januar. [Schlägerei mit tödlichem Ausgang.] Zwischen einigen hier

Der nächste Kursus der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Hendefrug

beginnt am 18. Januar 1932 um 11 Uhr vormittags

Anmeldungen sind mit Lebenslauf und elterlicher Zustimmung umgehend an die Landwirtschaftskammer zu richten. (8150) Nähere Auskunft erteilt die Schulleiterin Fr. Wolf in Hendefrug und die

Landwirtschaftskammer Memel

Weitere Versammlungen des Verbandes der Landwirtschaft

1. Dienstag den 12. 1. 32, 11 Uhr Trübschlag (Mogel) (8138)
2. Dienstag den 12. 1. 32, 3 Uhr Plüden (Müller)

Der Vorstand

Zwangsversteigerung

Am Donnerstag, dem 7. Januar, nachmittags 2 Uhr werde ich bei dem Richter Ernst Watzel in Stoneiten (8113)

8 Gänge öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern

Annie, Gerichtsbollzieher fr. A. in Bräutels.

wohnhaften jungen Männern kam es zu einer schweren Rauferei, in deren Verlauf auch vom Messer Gebrauch gemacht wurde. Dabei wurde der 19 Jahre alte Baktelis durch einen Messerstich in die Brust so schwer verletzt, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhaus starb. Der Täter, ein gewisser Petruskas, wurde verhaftet.

h. Tauraggen, 6. Januar. [Einbruch in die Fabrik.] Als die hier an der Stoties-Gasse wohnhafte Latezaita von einem Spaziergang nach Hause zurückkehrte, bemerkte sie, daß ein Fenster ihrer Wohnung offen stand. Während ihrer Abwesenheit waren Diebe in die Wohnung eingedrungen und hatten verschiedene Gegenstände von größerem Werte gestohlen. Die sofort verständigte Polizei leitete eine Untersuchung ein, die bisher aber ergebnislos verlief.

h. Telschi, 6. Januar. [Auf tragische Weise] hat der im Dorfe Schernele wohnhafte Landwirt Jonas Mikalauskas, der im 52. Lebensjahre stand, den Tod gefunden. Der Mann war in später Abendstunde nach dem Stall gegangen, um das Vieh abzufüttern. Als er im Begriff stand, eine Leiter zu erklimmen, um den Hinabzuwerfen, glitt er plötzlich aus und schlug beim Fallen mit dem Kopf auf eine Wagenachse; dabei zertrümmerte er sich den Schädel. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Ostpreußen

Neuer Reichskommissar beim Königsberger Seeamt

Mit dem 1. Januar 1932 trat in der Leitung des Seeamts in Königsberg ein Wechsel ein. An Stelle des bisherigen Reichskommissars zur Untersuchung von Unglücksfällen usw., Fregattenkapitän a. D. Simon, ist Korvettenkapitän und Polizeimajor a. D. Mertens getreten. Kapitän Mertens war bisher Leiter des ostpreussischen Reichswasserfahrs.

Hebler Silbererufung

Im Schlaf bestohlen und des Bares beraubt

Bei einem zum Jahresende gefeierten Tanzfrühstück wurden dem Gastwirt F. in Alt-Passargen bei Braunsberg um Mitternacht etwa 21 Mark entwendet. Der Gastwirt war in einem Nebenzimmer auf einem Stuhl eingeschlafen. Sein Schlaf war so fest, daß man ihm aus seiner Tasche 21 Mark stehlen konnte. Die dreifachen Diebe schnitten ihm auch noch den halben Schnurrbart ab.

Ein dreifacher Einbruchsdiebstahl wurde in den Geschäftsräumen des Konsumvereins in Tilsit (Grünwalderstraße 115) verübt. Die Spitzbuben (es handelt sich allem Anschein nach um mehrere Personen) waren über den Hof des Gebäudes gekommen, hatten hier ein Fenster eingedrückt und sich so Zutritt verschafft. Sie begaben sich dann sofort zu dem eisernen Geldschrank, der glatt „aufgeknackt“ wurde. Die Spitzbuben entwendeten 300 Mark Bargeld, einen Scheck über 58,52 Mark und Gasmarken im Betrage von etwa 20 Mark, so daß der Gesamtschaden etwa 370 Mark beträgt.

Habe meine Arztpraxis von Langszargen nach Pogegen

(im Hause der Firma Emil Heidemann) verlegt.

Dr. med. Srolowitsch

Sprechstund.: 8-12 u. 4-6 Uhr

Telefon 89

Zwangsversteigerung

1. Am Donnerstag, dem 7. Januar, vormittags 9 Uhr, werde ich bei dem Bef. Johann Scheider in Butten

4 Schweine

2. am Freitag, dem 8. Januar, vormittags 11 1/2 Uhr, bei dem Bef. er Johann Grigolait in Wägen 1 Saufen den

3 um 2 1/2 Uhr nachmittags bei Jakob Kupries in Wägen 1 Jagdgewehr, 1 Maschinengewehr und mehr öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Annie, Gerichtsbollzieher fr. A. in Bräutels.

Doktor. Jur., rer. pol., oec., phil., Ing., Auskult., Rat., mündliche u. Fernberatung, Dr. jur. Heiberg, Nürnberger Str. 7, Kaiserstr., Freiprospekt A

Kruden-Görge

Bautischler

Sucht (8131)

Skoeries, Kruden-Görge

Glückliche Heirat

wünschen reiche Ausländerinnen, viele vermög. deutsche Damen Ausst. übergenot. Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

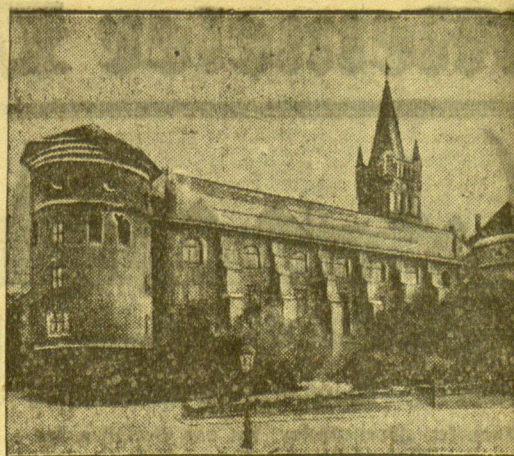
Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin

Stabrey, Berlin



Die Wiederherstellung des Königsberger Schlosses vollendet

Nach mehrjähriger Arbeit ist in diesen Tagen die Wiederherstellung des Königsberger Schlosses (im Bild) abgeschlossen worden. Die Hauptarbeit galt der Renovierung der alten Hofmeisterwohnung im nördlichen Flügel des Schlosses, die aus dem 14. Jahrhundert stammt. Die Räume der alten Hofmeisterwohnung werden künftig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Auskünfte z. B. nur die preisgünstigste Verantwortung. — Anfragen ohne Namensangabe bleiben unberücksichtigt.

G. G. E. Sie meinen vermutlich die Zeitschrift „Die Rundschau“, Zeitung für das schaffende Volk, die im Vandorff-Verlag, Berlin, Luisenstr. 38, erscheint. Lassen Sie sich eine Probenummer kommen.

M. A. Handelt es sich um einen einfachen Blau- oder Weißtuch, so werden sich die Striche mit Hilfe eines weichen Nadelgummis leicht beseitigen lassen. Der Schatten, der zurückbleibt, wird durch die Wäsche entfernt.

G. G. Jegliche Einfuhr von Konfekt aus dem Memelgebiet nach Deutschland unterliegt dem Zoll. Dieser beträgt für jedes Kilogramm 1,40 RM. Die Ware kann in einem einfachen Paket zum Versand gebracht werden.

W. P. Memel. 1. Garmenten-Polen ist zurzeit der beste europäische Ringkämpfer. Er besitzt die Meisterschaft im Schwergewicht. 2. Als bester Ringkämpfer Deutschlands ist Pinckst anzusehen. 3. Klei-Silbermann zählt mit zu den Epiken im Ringkampf. Aus der Weltmeisterschaft in der Klasse bis 100 Kilogramm ging er als Zweiter hervor.

100. Lassen Sie sich von der Fabrik giftfreier Pflanzenheilmittel G. M. in Kolberg einen Tee kommen, den Sie einige Zeit gegen die Erscheinungen, unter denen Sie leiden, verwenden müssen. Sie müssen der Fabrik von den Symptomen Kenntnis geben, damit Sie den richtigen Tee erhalten. Die Einfuhr des Tees ist jedoch nur mit Erlaubnis des Sanitätsdepartements in Kaunas möglich. Richten Sie bitte dorthin ein entsprechendes Gesuch.

Bücherschau

Ma Zeitungs-Katalog 1932. Soeben ist die neue 57. Ausgabe des Zeitungskataloges der Ma Anzeigen-Anstalt erschienen für das Jahr 1932 erschienen. In der neuen Ausgabe haben in gewohnter sorgfältiger und fachkundiger Bearbeitung die während des vergangenen Jahres zahlreich erfolgten Neuerwerbungen, Abgänge und Veränderungen auf dem Gebiete des Zeitungswesens des In- und Auslandes Berücksichtigung gefunden. Das in neuem, geschmackvollen Gewande erschienene und reich des reichhaltigen Inhalts handliche Werk ist ein unverlässliches und unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Zeitungsleser. Im Geleitwort zu ihrem Kataloge sagt die Ma: „Die Breiten- und Tiefenwirkung, die die Anzeigenwerbung bei planmäßiger Streuung und werbewirksamer Gestaltung im Sinne der Erfassung möglichst weiter Schichten der Umworbenen und einer möglichst intensiven Darbietung des Werbezweckes auszuüben imstande ist, stellt die sicherste Bürgschaft für die Preiswürdigkeit dieses Werbemittels dar. Das Beste ist immer am billigsten. Als zuverlässigster Träger des Werberfolges ist die Anzeige in der Gegenwart schlechterdings unentbehrlich und unerlässlich.“ Zutreffender kann der besondere Wert der Zeitungsanzeige nicht ausgedrückt werden. Die neue Ausgabe des Kataloges ist daher nur zu begrüßen.

Es gibt eine Macht...

Roman von Ernst Klein

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

25. Fortsetzung Nachdruck verboten

Denn als sich der eine der beiden Kerle zufällig zu mir wendete. — Er rief seinen Kollegen an, dann fixierten sie mich beide. Damals war ich feig, ich hatte einen leeren Magen — mit leerem Magen vollbringt man keine Heldentaten. — Ich ließ den Plan, die fünf Millionen, und ging essen. Ich glaube, ich habe die Hälfte meiner sechzig Mark auf einen Eis aufgegeben. — Ja, Carola, wir alle stehen so oft an einer Grenze. — Es sind nicht immer die Moralischen und Sittlichen, die sich diesseits der Grenze halten.

„Und heute? Würden Sie heute auch fortgehen und die zwei riesigen Kassenbotten am Leben lassen?“

Er klappte mit dem kleinen Finger die Asche seiner Zigarette ab. „Heute? Heute hab' ich es nicht mehr nötig. Und Verbrechen als Sport, als Nerventherapie? So eine Art ins Dämonische überfester Rassel? Unfinn? Theorie vielleicht, Gedankenexperiment! Solche Figuren würde man Ihnen nicht einmal in Ihrem Theaterstück glauben! Wie geht's denn übrigens mit dem Stück? Ist die grauliche Moritat schon vollbracht?“

„Ich habe wieder einmal fest“, gestand sie.

„Soll ich helfen? Wo steht denn der apostolische Wagen fest?“

Sie antwortete ausweichend. Wie immer, wenn er sie nach ihrer Arbeit fragte.

„So lesen Sie mir doch vor, was Sie bis jetzt haben!“ drängte er mehr als einmal.

„Ich habe nichts als unzusammenhängende Szenen. Oft glaube ich, ich werde es überhaupt nicht schaffen. Dies jetzt sehe ich eigentlich nur eine Skizze, in sich geschlossene Figuren!“

„Wer ist das?“

„Sie!“

„Spielte sie mit ihm? Nein, bei Gott nicht. Alfred Galbart war nicht der Mann, der mit sich spielen ließ; im Gegenteil — oft schien es ihr, als spielte er mit ihr. Sein Bächeln, seine Blicke, die eine noch deutlichere Sprache redeten als seine Worte, brachten ihre Nerven ins Schwärmen. Seine Berührungen, kurz, scheinbar unabsichtlich und doch von raffinierter Kühnheit, griffen an ihre Sinne. Wenn er ihr beim Absteigen vom Pferde half oder beim Einsteigen ins Auto die Hand hinhielt, immer verstand er es, sich dabei irgendwie mit ihr in Kontakt zu bringen. Einmal, als ihr Absatz sich im Steinbühl verlor, fiel sie ihm direkt an die Brust. Im Nu schlossen sich seine Arme um sie. „Carola —!“ Doch in der nächsten Sekunde gab er sie schon wieder frei. Er war viel zu klug, um sich trotz der Begierde, die ihm die Seele verbrannte, zu einer unbesonnenen Handlung hinreißen zu lassen, die dann nur mit äußerster Mühe und Not wieder gut zu machen gewesen wäre. Er war ein Mensch des rückstillosen Genusses, lasterhaft, ohne Demungen. Gewalt — Wit, Geld — ihm war kein Mittel zu schade, um sich in den Besitz der Frau zu setzen, nach der ihm gerade die Lust stand. Dazu hatte er Glück bei den Frauen. Sie verführten ihn. Sie gaben sich ihm und waren stolz darauf. — An Carola Nesser rührte er nicht. Da wartete er. Eines Tages —“

Doch jetzt! Er war sich ganz genau darüber im Klaren, aus welchem Grunde allein sie seine Gesellschaft suchte! Sie war Feindin. Doppelte Begehrtheit des Mannes, aber auch doppelte Gefahrlichkeit. Er mißtraute jedem ihrer Worte, jedem ihrer Blicke. Er, sonst so sicher und überlegen Frauen gegenüber, war vor Carola Nesser die Vorsicht selbst. Nicht daß er sie fürchtete, aber Erwin Grütke für den sie Schrittmacherdienste leistete — er fürchtete sich selbst. Ihr Theaterstück! Pah, eine Finte von ihm, um ihn aus sich herauszulocken. Er

glaubte nicht an das Stück und machte gar kein Hehl daraus, daß er nicht daran glaubte.

So war ihr Verstehefsein ein stetes Kampfen. Mit Worten, mit Gefühlen, mit dem Intellekt. Geistigen Menschen, wie diesen beiden, ein Genuß. Sie, ehrlich, wie sie gegen sich selbst war, lag sich gar nichts vor. Es reizte sie, sich mit Alfred Galbart zu messen. Wenn sie ihm auch nicht in die Geheimnisse schauen konnte, die er zu verbergen für gut hielt, so kam sie doch näher und näher an das Innere seines Wesens heran. Mitunter sprühten Funken von dem Feuer auf, das in ihm brannte. Es gab Minuten, in denen sie hoffte, er werde die Herrschaft über sich verlieren. Es gab Minuten, in denen sie an ihre Aufgabe verzweifelte. Es gab Minuten, in denen sie ihn fürchtete.

So standen sie einander gegenüber. Ehera, Sinnlichkeit, Ernst, Geist — eine Mischung, die für viele andere zu hart gewesen wäre. Im Untergrund, ihnen stets bewußt, die große Tragödie, die eines Tages aufkommen mußte. Wenn Erwin Grütke zurückkam —!

Erwin Grütke. Carola verachtete! Sie konnte als Frau nicht anders als vergleichen. Den Wert des Mannes, den sie bewundern gelernt hatte, wogte von ihnen war der Stärkere? Wenn es zwischen ihnen zum Kampfe kam, wer würde Sieger bleiben? Die Frau in ihr stellte diese Frage und — wußte keine Antwort darauf.

Und in allen diesen Tagen wuchs das Stück der Vollendung entgegen!

Francis kam zurück. Ueberraschend. Eines Abends war sie in Waldenburg.

„Ich bin gesund und habe es in dem Sanatorium nicht mehr ausgehalten, erklärte sie ihrem Manne. „Augenschmerzen geräth du nicht außer dir vor Verzückung, da du mich wieder hast.“

„Nein“, sagte Alfred. Er war zu wütend, daß er all den überlegenen Hohn, mit dem er sie sonst traktierte, beseitigte war.

„Ich führe dich wohl in deinem Jodel mit Carola Nesser!“

„Eifersucht?“ zog er durch die Zähne. „Ich denke doch, bei den heraldischen Beziehungen zwischen uns beiden ist Eifersucht die überflüssigste Sache von der Welt. Im übrigen müßte ich mich auch mit Carola Nesser beschäftigen, wenn sie nicht hübsch wäre. Ich brauche dir wohl kaum anzusehenderzusehen, warum. Sie ist die Geliebte Grütkes, oder wartet nur darauf, es zu werden.“

„Die Melodie kenne ich. Du in deiner maßlosen Einbildung glaubst natürlich mit allen Menschen fertig zu werden. Denke daran, was ich dir schon einmal gesagt habe! Sie wird dich umbringen, dich und mich —“

Er ruckte die Achseln. Der Streit wuchs an. Sie freistete, er lachte. Sie packte eine Porzellanfigur, um sie ihm an den Kopf zu werfen. Er griff nach ihrem Handgelenk und drehte es herum, daß sie vor Schmerz ohnmächtig wurde. Dann sprach er ihr aus der Cologne ins Gesicht und brachte sie wieder in Ordnung, ehe das Mädchen diese Szene häuslichen Glückes überraschen konnte.

Und doch hatten diese beiden Menschen einst Liebesworte zueinander gesprochen. Hatten sich geliebt, umarmt —!

Nun stand ein Schatten zwischen ihnen. Sie waren nie allein! Nie! Immer dieser Dritte! Er lag an ihrem Tische, wenn sie aßen! Er mischte sich in ihre Unterhaltung, wenn sie miteinander sprachen. Es gab vor ihm kein Entweichen, keinen Schutz! Er war immer da, unsichtbar, erdrückend und unverwundbar!

Nach dem Sturm. Sie lehnte matt in den Kissen eines Sofas; er stand vor ihr und rauchte seine Zigarette. Wie immer war er jetzt die Ruhe und die Vernunft selbst.

„Ich will dir keine Vorwürfe machen“, sagte er, „aber du siehst nun wohl selber ein, daß du besser daran getan hättest, im Sanatorium zu bleiben.“

„Ich konnte nicht wissen, daß du mich zur Leiter des Wiedersehens so mißhandeln würdest!“

(Fortsetzung folgt)

Das Reich der Frau

Nr. 5 Donnerstag, den 2. Januar 1932

Beilage des Memeler Dampfboots

Annemarie Engel:

Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern

... und als Hauptfache Selbstbefinnung geben die Eltern sich selbst und damit ihren Kindern wieder

Wenn auch die nachstehende Arbeit zunächst einmal nur für Deutschland, für deutsche Eltern und Kinder geschrieben worden ist, so dürfte sie in ihren grundsätzlichen Ausführungen diese Grenzen weit hinter sich lassen und darüber hinaus über das Verhältnis zwischen der jetzigen und der kommenden Generation eines jeden Staates bedeutungsvollen Aufschluss geben. Die Red.

Es sind schwerwiegende und folgenreiche Tatsachen, daß unsere heranwachsenden Kinder dem Elternhaus in oft erstaunlicher Weise entfremdet und daher seinen Erziehungseinflüssen weitgehend entzogen sind, und daß außerdem die erzieherische Arbeit der Schule durch die von Jahr zu Jahr aus Sparmaßnahmen resultierenden gesteigerten Klassenfrequenzen mehr und mehr beeinträchtigt wird. Als drittes Moment kommt hinzu, daß die schulentlassenen Jugendlichen zu einem erheblichen Teil stellungslos bleiben, sich auf der Straße herumtreiben und sich zu oft reichlich zweifelhaften Führern der Jüngeren anheften — teils aus brachliegendem Lebensdrang, teils aus Renommierlust und Geltungsbedürfnis. Unter diesen Umständen ist die immer mehr um sich greifende, oft zitierte Verwilderung unserer Jugend

eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Ihr unterliegen aber keineswegs nur die Kinder unserer Arbeiterviertel. In den Klassen der höheren Schulen machen sich bekanntermaßen Ehrsüchsigkeit, mangelnde Tiefe, innere Zerrissenheit und ungeheure Fröhlichkeit in Ausmaßen breit, die genau so erschütternd wirken wie die zunehmende Kriminalität unter den Kindern der ärmsten Gegenden.

Wo liegen die Kräfte, die dieser das Kultur- und Volksleben bedrohenden Entwicklung entgegenarbeiten können? Solange die Sparmaßnahmen in Kraft bleiben — und das scheint ja leider für absehbare Zeit eine unerlässliche Notwendigkeit zu sein — kann zweifellos von der Schule keine wesentliche Besserung ausgehen, selbst wenn von einzelnen Pädagogen mit ganzem Einsatz dafür gekämpft wird. Der Kampf ist im großen und ganzen von vornherein zu ihren Ungunsten entschieden, denn es bleibt auch bei größtem Bemühen eine tatsächliche Unmöglichkeit, 50 bis 60 Kinder in verhältnismäßig wenig Unterrichtsstunden so einlegenden fern zu lernen, daß man sie wirklich tief beeinflussen und leiten kann.

Die erzieherische Einwirkung der sozialen Einrichtungen, der Vereine, Beratungsstellen, Jugendämter, -büros etc. usw., bleibt beschränkt, trotz aller Anerkennung ihrer sehr notwendigen und wertvollen Arbeit, weil die Zahl der von ihnen Erfassten noch verhältnismäßig gering ist.

Die zahlreichen Vorschläge aber, der jugendlichen Verwilderung durch

staatliche Massenerziehung

in Internaten entgegenzuarbeiten, wo das Kind, losgelöst vom Elternhaus, aber auch von unkontrollierbaren Einflüssen schädlicher Art, in der Hauptphase durch die dauernde ganztägige Gemeinschaft geformt werden sollte, bleiben bei uns auf die privaten, verhältnismäßig spärlichen und nicht abermäßig fruchtbaren Versuche der Vätererziehungsgeheimen beschränkt. Der Gedanke der großartigen Heimerziehung scheiterte nicht etwa nur an unserer wirtschaftlichen Notlage, sondern auch an der inaktiven Abwehr des höchst differenziert begabten deutschen Volkes gegen die unausbleibliche Uniformierung durch ausschließliche Gemeinschaftserziehung.

Vor allem aber lebte sich das gesunde Volksgelühl gegen die Aufschüttung des Elternhauses und die damit verbundene Bedrohung der Familie auf. Man vermutete, daß hinter den Vorschlägen für staatliche Internaterziehung diejenige Bewegung stehe, die in den letzten Jahrzehnten immer wieder die Familie als veraltete Form der menschlichen Gesellschaft angegriffen hatte. Diese Erziehung entpuppte sich als einseitige, die eine Richtung sah in der Familie ein Hindernis der freien Entfaltung des Einzelnen, da sie eine zu starke und dauernde Bindung darstelle und in ihr die junge Generation durch die Älteren in überlebte Anschauungen gebrängt werde. Die andere dagegen lebte sie als Hemmung des allgemeinen sozialen Verantwortungsbewußtseins ab, da sie zu starke egoistische Tendenzen verbreite und zu individualistischen erzeuge. Als natürlicher Nachschlag gegen diese Bewegung wuchs heute stark die Zahl derjenigen, die alleine in der Gestaltung der Familie unsere Ziele suchen und es als eine der dringlichsten Aufgaben ansehen, Mittel und Wege zu finden, um die Entfremdung zwischen Kind und Elternhaus zu überwinden.

Wer diese Aufgabe in Angriff nehmen will, muß zunächst einmal die Ursachen zu ergründen versuchen, die zu dem üblichen Herauswachsen der Kinder aus dem Familienverbande führen. Dabei sind wir immer wieder versucht, viel Schuld in die außergewöhnlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit und Notjahre zu legen. Immer wieder wird die größere Unzufriedenheit der Mutter durch wirtschaftliche Mehrbelastung, die häufige Berufstätigkeit beider Eltern und ihre größere Nervenbelastung durch viele Sorgen als ausschließliche Erklärung für die unbedachtete und unbefähigte Entfaltung und Verwilderung der Kinder herangezogen. Zweifellos sind das wichtige Faktoren, die mitwirken, aber ausschlaggebend sind sie nicht, sonst dürfte ja in den wenigen von wirtschaftlichen Notden nicht betroffenen Häusern keine Verwilderung, doch innerlich notleidenden Kindern aufzuwachen, dagegen aber sprechen die Tatsachen.

Was uns aber nach meiner Überzeugung fast durchgehend fehlt, ist eine verständende und unmerklich leitende

Freundschaft der Eltern mit ihren Kindern.

Solche Freundschaft ist erst dem heranwachsenden Kinde gegenüber möglich, und sie ist bei weitem vielseitiger und geistiger als das Verhältnis zum Kleinkind. Wie manche Mutter umfängt das ganze verhältnismäßig einfache Leben ihrer Kleinen mit inniger Teilnahme und verzagt, wenn das

heranwachsende Kind — oft noch vor Anbruch der eigentlichen Pubertätszeit — in die Phase betonter Selbstständigkeit tritt. Sie möchte weiter jeden Schritt lenken und behüten, aber jetzt muß eigengeleitete Entfaltung Raum geben werden, sonst mehrten sich tiefe und gesunde Kräfte in dem jungen Wesen, das in seiner kräftigen Entwicklung so wie auf Ablehnung eingestellt ist, gegen die falsche Bevormundung und gegen die Mutter selbst. Bloße Zurückhaltung der Mutter aber ist keineswegs ausreichend. Die junge Seele umfaßt in ihrem Aufbruch bekanntlich äußerste Spannungen: vorwiegend stolze, abwehrende Ehen und dann wieder heißes Verlangen nach Zärtlichkeit und Teilnahme — Verschlossenheit und das Bedürfnis nach Geheimnissen, die nur ihr gehören einerseits, andererseits eruptiv überströmende Aufgeschlossenheit, die ebenso unvermittelt abbricht, wie sie aufgetreten ist, — robuste Selbstbetonung, die sich bis zu der bekannten Elegie steigert, und daneben der Wunsch nach Zärtlichkeit und Mütterlichkeit. Es gehört ein sehr großer Takt, nie müde, beobachtende und einfühlsame Liebe, aber auch gründliche Kenntnis der typischen kindlichen-zeitlichen Entwicklungsstadien dazu, diesen Stimmungen und Bedürfnissen wirklich gerecht zu werden, teilnehmend da zu sein und selbstlos fern zu bleiben, wo es nötig ist, große Freiheit zu geben und doch sicher zu rufen, zu lenken und zu fördern. Fast noch größere Schwierigkeiten haben in der Regel die Väter, um zu einer für beide Teile frucht-

baren Kameradschaft mit ihren heranwachsenden Kindern zu gelangen. Dabei — und darin liegt eine seltsame Tragik — erstreben gerade sie oft genau so wie die Kinder solche Freundschaft sehr stark, aber sie finden sie selten zueinander. In der Regel erwacht den Halbwilligen gegenüber ein viel lebhafteres väterliches Interesse, als es je für das Kleinkind bestand, mit dem man noch so „wenig anfangen“ konnte. Lange Jahre hat oft der Mann alles Erleben in sich selbst verschlossen, aber dem großen Sohn, der bald erwachsenen Tochter möchte er von seinem mühevoll erarbeiteten Wissen, von der Fülle seiner Lebenserfahrungen mitgeben. Sie will er vor den schmerzvollen Umwegen bewahren, die er aus Unkenntnis selbst gemacht hat. Er entdeckt in sich ein Reptil, erlebt die Beglückung des Mitteilens und spürt, daß er wieder jung werden möchte an seinem Jungen, seinem Mädchen. Und nun antworten die Kinder ihrer Entwicklungsphase entsprechend gar nicht mit der erwarteten Bereitwilligkeit, sondern viel öfter mit trotziger Verschlossenheit, mit vornehmlicher negativer Kritik, ja, bisweilen mit offenem Aufbegehren gegen das Geleitetwerden. Ihre stürmische Ablehnung der Autorität, der konventionellen Bindung, der Tradition überhaupt reizt und verstört den besonnenen Vater, der ihrem bloß leidenschaftlichen Wollen und Wünschen gegenüber auf seine Erfahrungen pocht. Verhältnismäßig schnell wendet er sich meist wieder ab von den zu unreifen Kameraden

Damenwäsche zu modernen Kleidformen

In gleichem Maße, wie sich die Kleidformen durch ihre Vielfältigkeit kompliziert haben, wurden die Formen der Unterwäsche vereinfacht. Denn, wenn oben Rücken und Vordruck sich haufen sollen, muß ihnen eine glatte Unterfläche gestatten. Und Frauen kann diese Forderung der Mode nur recht sein, macht uns doch das Nähen, das schnell von der Hand geht, doppelt Spaß. Und die Damen, die die Selbstschneiderinnen ihrer Fähigkeiten wegen oft beneidet haben, finden jetzt die schönste Gelegenheit, an einfachen Schnittlinien ihr eigenes Talent zu erproben und zu fördern.

Wenn auch nach einem alten Sprichwort „das Hemd näher ist als der Tod“, so erscheint uns das Unterkleid noch wichtiger. Wir treiben sogar ein wenig Luxus damit, brauchen wir doch zu jeder Kleidfarbe ein genau gleiches — wenigstens so weit der Kleiderstoff porös (Wolle) oder feinfädig (Seide) ist. Wer wenig Geld dafür ausgeben kann, beschließt sich mit maßstabgerechter Kunstseide, die man in doppelter Lage ohne Naht, also schlauchartig, kaufen kann. Man hat dann nur nötig, den Oberteil bis zur Taillenslinie festlich so weit durch Fortschneiden zu vermindern, daß er sich der Figur anpaßt. Die Schnittlinien sind bei Strickunterkleiden stets vorsichtig mit festen Nähen durch Sälen in jede einzelne Maschenreihe zu verlaufen, wenn man Fremde am Material haben will. Empfehlenswert ist weiter, alle kunstseidenen Strickstoffe mit der Hand durch Steppstiche zu nähen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß Maschinennädeln oft den dünnen kunstseidenen Fäden zerreißen. Auf jeden Fall aber muß man die einzelnen Schnittteile vor dem Nähen zusammenheften und durch Ueberprobieren den Sitz regulieren. Wenn man die Teile nur zusammensteckt, kann es vorkommen, daß sie sich beim Nähen so weit verschieben, daß sie ungleichmäßig lang werden oder die Naht etwas ausfällt.

Wer es sich irgend leisten kann, wird sich ein Unterkleid aus Kreppatin herstellen. Das Material ist nicht so durchsichtig wie kunstseidener Strick oder Webstoff, und vor allem ist es viel wärmer. Die Lebensdauer hängt von der Pflege ab — man darf Kreppatin nur lauwarm in Seifenlösung waschen, gut spülen, in ein Grottiertuch zum Trocknen rollen und halbtrocken von links bügeln. Ganz neu ist die niederrandige Form der seidenen Unterkleider, also eine hohe Taille und ein Dreieck oder Viereck, der sich oben nach den Körperformen richtet und unten nur so weit wird, daß man bequem darin schreiten kann. Jeder Stoffüberdruck beeinträchtigt den Sitz des darüber getragenen Kleides. Den oberen Rand des Unterkleides kann man mit einem gerollten Pappel verjüngen oder mit einer mittels Nadel, Klappel- oder Nadelspitze ergibt geschmackvollen Schmuck.

Für die Küche

Rebsauce nach Hamburger Art

Kartoffeln werden in Salzwasser gekocht und mit Milch zu einem glatten Brei verrührt. Dann mengt man darunter: gekochten, entrindeten und zerteilten Fisch — gleiche Menge wie Kartoffeln —, einen gewässerten, gewaschenen Salzhering, kleingeschnittenes Pfefferfleisch oder Wurstfleisch — halbe Menge wie Kartoffeln —, eine gewässerte saure Gurke und schmeckt mit Salz und Pfeffer ab. Man füllt das Gericht in eine mit Speckschmalz ausgelegte Form, streicht eine Kartoffelschicht oben auf, streut geröstete Zwiebeln darauf und brät die Speise goldbraun.

Muscheluppe

Fünfzig Muscheln werden sorgfältig gewaschen und gebürstet, in kochendes, wenig gesalzenes Wasser gelegt und, nachdem sich die Schalen geöffnet haben, mit dem Schammöschel herausgenommen. ¼ Pfund in dünne Scheiben geschnittene Kartoffeln werden in dem Muschelwasser weich gekocht. Man löst die Muscheln aus den Schalen und mengt sie unter die Kartoffeln in die Suppe, die aber nicht mehr aufgekocht darf.

Tomatensuppe

In eine Mehlschwitze rührt man das glatt verquirlte Tomatenmark und läßt es mit genügend Menge Wasser, einer kleinen Zwiebel und Lorbeerblatt eine Viertelstunde kochen. Zuletzt schmeckt

es mit einem Teelöffel Salz ab. Man füllt das Gericht in eine mit Speckschmalz ausgelegte Form, streicht eine Kartoffelschicht oben auf, streut geröstete Zwiebeln darauf und brät die Speise goldbraun.



Jahrgang 1932

Eine „verheißungsvolle“ Aufnahme aus einer Berliner Frauenklinik. Kinder, die in der Silberstein-Nacht das Licht der Welt erblickten.

man die Suppe mit einer Prise Zucker, Pfeffer und Salz ab.

Fischkoteletts

Der gewässerte Fisch wird in Scheiben geschnitten, abgetrocknet, in Mehl gewälzt und in der Pfanne mit reichlich Butter gebraten. Man reicht dazu Petersilien-, Möstich- oder Majoranauce.

Die erfahrene Hausfrau rät

Gelb gewordene Wäsche wird ohne Bleichmittel wieder bleichlich, wenn nach dem üblichen Kochen und gründlichen Spülen dem letzten Spülwasser mit dem Waschsalz etwas Salz zugefügt wird.

Kunstseide darf weder in der Sonne noch in der Nähe des Feuers getrocknet werden. Es ist am zweckmäßigsten, das gewaschene Kleidungsstück in ein reines Tuch zu wickeln, aber so, daß nicht Seide auf Seide kommt, sondern immer das Tuch als Zwischenlage dient. Nur das Wasser ohne starke Pressung herausdrücken.

Bunte Sachen dürfen über Nacht nicht eingeweicht werden, sondern müssen schnell gewaschen, gespült und im Schatten zum Trocknen aufgehängt werden. Mit etwas Salz oder Essig, dem letzten Spülwasser zugefügt, die Farben auffrischen.

Buntfarbige Gardinen müssen noch feucht gepulvert werden. Dann mit Wasser einweichen und presst sie. Nach dem Waschen ein, dann kann es passieren, daß die Farben ineinanderlaufen.

und verschleht sich verstimmt in seine Welt, ohne zu ahnen, daß hinter der trostigen Verschlossenheit nur zu häufig Schamhaft und schmerzhaft verdeckte Verehrung für ihn lag, und daß das Aufbegehren gegen seine Autorität ein Ringen war um die Anerkennung des erwachten Persönlichkeitsgefühls und eine im inneren Reifeprozess bedingte Notwendigkeit. Auch hier hätte einzig und allein ein gebildeter, selbstloser und dem andern einigehendes Verstehen auf Grund tieferen Wissens um die Lebensgesetze der Heranwachsenden geholfen.

Unter der hier gemeinten Freundschaft zwischen Eltern und Kindern darf nicht das heute vielfach mit dem gleichen Wort bezeichnete

„Sich-ausleben-lassen“ der Kinder

verstanden werden, das ihnen schlichtweg jedes Recht des Erwachsenen einräumt, und das jedes autoritative Eingreifen und zurechtweisen des Erziehers ausschließt, weil der Erwachsene gar nicht erziehen will. Ich will hier nicht unterzücken, ob dieses Ideal der freien, gänzlich unbefangenen Selbstentfaltung wirklich nur aus Liebe zum Kinde entstehen konnte, oder ob es nicht zu einem großen Prozentsatz aus bequemer Verantwortungslosigkeit und aus resignierender Schwäche der Erwachsenen entsprang. Sicher ist jedenfalls, daß es eine schmachvolle Entstellung des Kameradenschaftsgedankens der erst zu nehmenden Pädagogik darstellt, der stets eine nicht unterdrückende und nie demütigende aber selbstverständliche Autorität auf Seiten des Erziehers — und ebenso selbstverständlichen Gehorsam und Ehrfurcht auf Seiten des Jünglings einschloß. Zwar ist es richtig, daß das Kind entwicklungsfähige Anlagen mitbringt, die ihm nicht gegeben, nur entfaltet werden können. Aber die Entwicklungsmöglichkeiten körperlicher, seelischer und geistiger Art sind durchaus nicht eindeutig, und die niederen z. B. stark selbstlichen Triebe können und müssen zugunsten der höheren Anlagen energisch beschnitten werden. Es kommt hinzu, daß gerade die Halbwilligen bei aller betonten Selbstständigkeit in ihrer chaotischen Unfertigkeit ein starkes, oft fast schmerzhaftes Verlangen nach Führung haben, und wenn die eigentlichen Erzieher versagen, suchen sie sich Ersatzautoritäten in Wackern, Kinos, Modeheben, älteren Kameraden usw., von denen sie sich oft bedenklich blindlings führen lassen.

Am schwersten und wichtigsten aber ist nun die Frage: Wie erreichen die Eltern solche Freundschaft, die das richtige Maß findet zwischen Bindung und Freiheit? Nur durch bewusste, zielvolle Arbeit, da der natürliche Trieb und der gute Wille in keinem Falle ausreichen. Wer eine der folgenschwersten Aufgaben überhaupt, die Erziehung lebendiger Menschen, auf sich nimmt, mußte eigentlich in jedem Falle systematisch dafür vorgebildet sein. Solange es eine allgemeine Ausbildung für die elterliche Erziehungsarbeit noch nicht gibt, muß jeder Verantwortungsvolle sie auf eigene Art erwerben. Ohne die notwendigste Kenntnis der Entwicklungsstadien der menschlichen Seele können wir auch eigenen Kindern nie ganz gerecht werden, denn wir Erwachsenen sind anderen seelisch-geistigen Gesetzmäßigkeiten unterworfen und können daher das innere Leben eines Jugendlichen selbst bei ähnlichen Anlagen nach uns nur selten richtig deuten. Ich gebe zu, daß hier vorläufig eine große Schwierigkeit besteht, denn es gibt nicht viele Jugendpsychologen, die ohne Voraussetzung von Kenntnissen in einfacher Form doch wissenschaftlich ernst genommene Ergebnisse vermitteln. Vorläufig bleibt ein anderer Ausweg, aus der oft viel leichter nicht ganz erfahrbaren Lektüre wenigstens das Wichtigste herauszuarbeiten.

Aber auch das tiefstehendste Wissen von der Kinderseele macht die Eltern noch lange nicht zu verständenden Erziehern und noch weniger zu Freunden ihrer Kinder. Verstehen wird man nur, wenn man mit wirklichem Interesse das Erleben des jungen Menschen teilt, und Freund sein kann man nur,

wenn man in stetiger, nie müder Lebendigkeit aufnahmebereit und gefähig ist.

In der lebendigen Verbeizung dämmert irgendwas fast jedem Jugendlichen in oft erschütternder Beglückung die Erkenntnis auf, daß die Fülle des unendlich reichen Lebens nur in uns, nicht außer uns liegt. Dem einen öffnen sich plötzlich die Augen für die Schönheit um ihn her, einem anderen erschließt sich in einer unerlöschlichen Flut von Akkorden und Melodien eine neue Welt, ein dritter erkennt wie eine Offenbarung die kausale Gesetzmäßigkeit in Natur und Gegebenen, oder er ist wie gebendet von der Klarheit logischer Zusammenhänge, und ein anderer endlich fühlt den ehrfürchtigen Schauer religiöser Erlebens. Sie alle erfahren eine Bereicherung unbegreiflichen und fesseln sich danach, mitteilen zu können oder — und das ist seltener — zu wissen, daß ein Freund ohne Worte versteht und teilnimmt. Ueber uns Erwachsene kommt das Leben meist nicht mehr in solch unvorhergesehenen Sturzwellen, und wer mit der Lebendigkeit seiner Kinder Schritt halten will, muß darum ringen. Er muß zielführender immer neues Bildungsgut in sich aufnehmen und verarbeiten. Er, der Reifere, wird in ruhiger Selbstbefinnung in sich vertiefen, was sein Kind bestürmt und überwältigt. Und je mehr er in die Tiefe weicht, desto mehr emporklimmende Kraft wird in ihm frei. Die einzelnen Menschen werden je nach ihrer Veranlagung ganz verschieden mit ihren Kindern leben, die Art der Gemeinschaft mag sogar bei beiden Eltern verschieden sein. Der Vater teilt mit ihnen vielleicht das technische, das logische, das Forscherinteresse, die Mutter dagegen, die als Frau oft in inniger Verbundenheit mit der Natur steht, führt wohl den jungen Menschen zu einem liebevollen Einfühlen in die Schönheit von Blumen, Tieren und Tieren, oder sie nimmt teil an seinem künstlerischen, seinem religiösen Erleben. Jedes Teilgeben und -nehmen aber kann nur wertvoll sein, wenn eine reiche und ernste Persönlichkeit dahintersteht, und darum kann die Antwort auf die Frage: Wie werden die Eltern wirkliche Freunde ihrer Kinder? — nur lauten: Indem sie täglich an sich selbst Erziehung üben und in jeder freien Minute, in der Bahn und bei der täglichen mechanischen Kleinarbeit an ihrem eigenen Inneren bauen. Werwolle Wälder, Natur und tiefe Kunst und als Hauptfache Selbstbefinnung geben die Eltern sich selbst und damit ihren Kindern wieder.

aus „Frau und Gegenwart“

Vom deutschen Adel in schwerer Zeit

Was der neue Gotha verrät — Das Wörtchen „von“ — 580 uradlige Familien in Deutschland

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam in der vornehmen Gesellschaft der Brauch auf, sich zum Weihnachtsfest mit einem jener Schreib- und Taschkalender zu beschenken, wie sie hinfür zur Ausstattung jedes Kavalliers und jeder Dame gehören sollten. Aus einem solchen Taschenbuch ist der „Gotha“ hervorgegangen, populär der „Gotha“ genannt, und aus diesem wiederum haben sich die „Genealogischen Taschenbücher“ entwickelt. Wilhelm von Rotberg, der im Jahre 1795 als Minister, Oberhofmeister und Kammerpräsident des Herzogs Friedrich III. von Sachsen-Gotha starb, ließ im Jahre 1793 einen „Almanach necessaire“ in französischer Sprache für den Hof von Sachsen-Gotha drucken, der später die Bezeichnung „Gothaischer Kalender“ erhielt. Als dann seit dem Jahre 1815 zwischen den regierenden souveränen Häusern und mehreren anderen in Deutschland, Frankreich und Italien lebenden fürstlichen Familien unterschieden wurde, entstanden die beiden ersten Abteilungen des Genealogischen Teils. Die fürstlichen und gräflichen Geschlechter des ehemaligen reichständigen Adels mit dem Recht der Ebenbürtigkeit und den Prädikaten „Erlaucht“ und „Durchlaucht“ wurden in der zweiten und dritten Abteilung aufgeführt. Aus dem Gotha'schen Taschenkalender haben sich dann die „Genealogischen Taschenbücher“ entwickelt, die den deutschen und österreichischen gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern gewidmet sind.

Kürzlich ist wieder ein neuer Band des „Gotha“ erschienen. Es ist nun keineswegs so, daß diese Publikation nur einen ganz kleinen Kreis von Interessenten angehe und mit seiner trockenen Aneinanderreihung von Namen, Titulaturen und Daten dem gewöhnlichen Sterblichen nichts zu sagen habe. Der „Gotha“ ist, wenn man ihn zu lesen versteht, eins der unterhaltendsten und aufschlußreichsten Bücher, die es überhaupt gibt, und dazu von einer frappanten Aktualität. Er läßt z. B. die ungeheuren Wandlungen erkennen, denen auch der Adel in dieser Zeit unterworfen ist. Schlagen wir zur Probe einen der langvollständigen deutschen Adelsnamen nach, den der Bülow. Da findet man Deklamationsmalen, eine Telegraphistin, einen Schlichter, einen Gärtnergehilfen, einen Polizeimeister, einen Schuhmacher, einen Kaufmann, einen Apotheker, einen Gausseur, eine Hofschaffmeisterin, eine Krankenschwester. In der Familie von Schlieben ist das Talent für die Finanzen besonders stark ausgeprägt; man findet dort nicht nur einen Reichsfinanzminister a. D., sondern auch Steuerkontrollenre und Zahlmeisterassistenten. Das Geschlecht der Dewitz weist mehrere Farmer auf, wie auch andere Familien durch Auswanderung manchen Angehörigen an einen anderen Erdteil abgegeben haben. Da die Proletarisierung des deutschen Volkes vor dem Wörtchen „von“ nicht Halt macht, werden die kommenden Jahre auch am „Gotha“ nicht spurlos vorübergehen. Nach der Auflösung der alten Armee brachte es der Adel allerdings in Handel und Industrie teilweise zu angenehmen Stellungen; aber das waren Ausnahmen. Eine andere bemerkenswerte Umstellung in den Kreisen der Aristokratie ist die Wahl des Priesterberufes. Mitglieder vormals regierender Häuser, wie die Söhne des letzten Königs von Sachsen und des Herzogs Albrecht von Württemberg, sind heute katholische Geistliche, aber auch mancher Offizier der kaiserlichen Kavallerie hat den bunten Rock mit der Mönchskutte vertauscht.

Unter dem Adel verstand man in seiner Urform ein an Grundbesitz gebundenes Geschlecht; er findet sich in allen europäischen Ländern mit Ausnahme Norwegens. In germanischer Zeit galt er als Geburtsstand, und aus seinen Reihen gingen Könige, Fürsten, Reichsräte, Grafen und Freiherrn hervor. Die Zugehörigkeit zum Adel bedingte im Mittelalter außer der Geburt den Besitz einer Grundbesitz, sowie die Verpflichtung zur Lehnspflicht. Neben dem bodenständigen Schollen- oder Uradel entwickelte sich im Laufe der Zeit der Brief- oder Ministerialadel der nobilitierten Dienstleute. Der souveräne oder Hochadel besaß Vorrechte aller Art, besondere Gerichtsbarkeit, Steuer-, Zoll- und Militärfreiheit, Anwartschaft auf bestimmte Ämter, Erwerb von Majoraten. Der Reichsdeputationsauschuß des Jahres 1803 führte zur teilweisen Aufhebung dieser Privilegien. Der Hoch- oder souveräne Adel umfaßte die Familien der regierenden Fürstenhäuser sowie die mediatisierten Familien, die bis 1803 im Besitz reichsunmittelbarer Territorien waren, wie die Hohenzollern, Erbach, Wertheim, Bassenheim, Wittgenstein u. a. Diese besaßen nach der Bundesakte von 1815 das Recht der Ebenbürtigkeit in regierenden Häusern; Bismarck und die Gräfin Bassewitz z. B., die Gemahlin des Prinzen Oskar, sind danach nicht ebenbürtig. Auch nach Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches war der Adel ein rechtlich geschützter Titel. Das Prädikat „von“ bedeutet nicht unbedingt die Ursprungsbezeichnung des Adels, sondern der

Name. Bis ins 18. Jahrhundert kannte man östlich der Elbe das Wörtchen „von“ im Sinn einer dem verbundenen Nobilitierung überhaupt nicht; der Uradel konnte ja nicht nobilitiert werden, und das „von“ gehörte nur in solchen Fällen zum Namen, in denen Besitz- und Geschlechtsnamen übereinstimmten. (Hohenzollern, Hohenzollern, Reichsberg usw.) Im Osten gibt es keinen Uradel mit der Bezeichnung des Freiherrn; diese sind im allgemeinen nur im Westen und Süden des Reiches bodenständig. Der Titel Baron kommt im Gotha'schen Kalender nur selten vor. Nur baltische zurückgewanderte Familien und französische Emigranten erhielten durch Kabinettsorder die Erlaubnis, diesen Titel zu führen, und im diplomatischen Dienst gestattete man den „Baron“ auch Mitgliedern des ministeriellen Adels, weil die französische Etikette das Prädikat „von“ nicht kannte.

„Kaufen Sie für diesen Schilling — Amerika!“

Ein Wiener Architekt gibt der Bank von England ein Darlehen

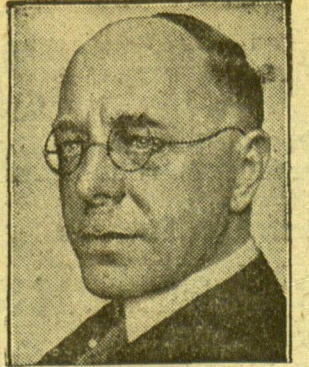
Jeder kennt die Geschichte von dem Pfennig, der, wenn er bei Christi Geburt auf Zinseszins angelegt worden wäre, heute ein unermessliches, kaum vorstellbares Mammut-Vermögen ausmachen würde. Berechnungen dieser Art waren schon von jeher eine Lieblingsbeschäftigung der Mathematiker und Sinner. Von einem orientalischen Gelehrten soll die Aufgabe stammen: Wie groß ist die Zahl der Weizenkörner auf dem letzten Feld eines Schachbrettes, wenn man auf das erste Feld zwei Weizenkörner, auf das zweite vier, auf das dritte acht und so fortsetzt, bis auf jedes Feld das Quadrat der Menge aus dem vorigen Feld legt? Der Schach von Persien, dem der Gelehrte diese Frage gestellt hatte, soll mit einer geringfügigen Bewegung geantwortet haben: „Ein paar Handvoll! Wenn du willst, schenke ich dir gern die zehnfache Menge an Weizen.“ — „Du scherzest, oh Schah! In deinem ganzen Reich wächst noch nicht einmal genug Weizen, um mir so viel zu geben, wie sich auf dem letzten, dem 64. Feld befinden würde, geschweige denn das zehnfache!“

Aber bei allen Aufgaben dieser Art handelte es sich um reine Scherz- oder Lehrsätze. Zum ersten Mal hat jetzt in der Praxis ein Österreicher die Gesetze der Akkumulation (Anhäufung) in ganz großem Maßstab anzuwenden unternommen. Sein Projekt mietet wie ein Roman von Jules Verne an. Und doch beruht es auf einer nüchternen und realen Berechnung, die nur deshalb auf uns so phantastisch wirkt, weil unser Vorstellungsvermögen mit dem schwindenden Ansteigen riesenhafter Zahlen nicht Schritt zu halten imstande ist.

Der Österreicher, ein Wiener Architekt, hat der Bank von England die Summe von — sage und

so wurde aus dem Gottfaster in Paris, Herrn von Schön, der „Baron de Schön“.

Im Laufe der Entwicklung trat auch der Briefadel in den Vordergrund. Das dem Uradel einst zuerkannte Feudalrecht mit seiner Rang- und Etikette wurde auf die nobilitierte Bürgerschaft teilweise übertragen. Hieraus entwickelten sich dann Kuriositäten und Mißverhältnisse. So wurde an einzelnen Höfen die bürgerliche Frau eines adeligen Offiziers hoffähig, bei anderen nicht. Ein nobilitierter Bürger fand Zutritt zum Hof, während einer Uradligen, die bürgerlich geheiratet hatte, dies verweigert blieb. Der Vater eines bürgerlichen Offiziers konnte „wohlgeboren“ sein, während sein Sohn Anspruch auf das Prädikat „hochwohlgeboren“ hatte, und die Tochter desselben Vaters durch die Verbindung mit einem Grafen „Grafgeboren“ wurde. Es gibt ungefähr 580 uradlige Familien in Deutschland; als Stichjahr für die Zugehörigkeit zum Uradel gilt das Jahr 1850, in dem in einer Urkunde die Familie als adlig nachgewiesen sein muß. In Vommern gibt es aber auch Geschlechter, die sich urfänglich bis ins 5. Jahrhundert als „schloß- und burggefeßen“ nachweisen können.



Der preussische Unterrichtsminister Becker als Schulreformer in China

Der ehemalige preussische Unterrichtsminister Becker fährt als Mitglied einer vierköpfigen Völkerbundkommission nach China, wo er auf Wunsch der chinesischen Regierung das Schulwesen reorganisieren soll.

war. Oder die berühmten „Sixtusbriefe“, d. h. Handschriften weiland Kaiser Karls von Österreich an den Prinzen Sixtus von Bourbon, die dieser Clemenceau vorlegte und einen Sonderfrieden für Österreich zu vermitteln suchte.

Viele, viele solcher Briefe haben Weltgeschichte gemacht. So unschuldig und harmlos oft ein Schreiben klingen mag, es ist damit wie mit einem Stein, den man in einen See wirft: er zehrt weite und immer weitere Kreise. Wir gewöhnlichen Sterblichen sind in dieser Beziehung glücklicher.

„Kein Schachhaus mit“

Edison kein Wilnaer Jude!

Wie die Städte um Homers Geburtsplatz, so kaufen sich in Amerika die Religionen, Religionen, Sekten, einschließlich der Glaubensgemeinschaft der Glaubenslosen, um des verstorbenen Edison Befehl. In diesem peinlichen Janz um die Weltanschauung des großen Erfinders interessiert der Bericht der Juden auf Edisons Seele.

Im „Forward“, der größten jüdischen Zeitung der Welt, die es an Auflageziffer den größten europäischen Zeitungen gleicht, heißt es in der jiddischen Sprache, in der das ganze Blatt geschrieben ist, unter „Nachrichten“ in diesem Zusammenhang: „Alana (Gericht), als Edison ist gegen ein Wilnaer Jude.“

Als Wilna hat arabischgegebene große Menschen auf alle Gebiete, das ist eine bewusste Sache. Oberleutnant haben sich genommen farbigen (verbreitete) Klagen, als der verstorbene großer Erfinder Thomas Edison ist sich gegen ein Wilnaer Jude.

Die Klagen kennen (sind) natürlich falsch. Edison ist ein hundertprozentiger Amerikaner und hat wegen Wilna escher keinmal in der Welt. Die Klagen sind wahrheitsgemäß dermaßen, was die Wilnaer wissen hantiges Jahr haben sehr (ihren) Ball in dem glänzenden Ball-Raum von dem neuen prächtigen Edison Hotel, Broadway am 47te Street, Schabbes owent.

Wie die Präsidenten tun dem Garain (Veren) erklären, hat es ober mit Thomas Edison kein Schachhaus (Zusammenhang) mit.“

Bücherschau

Thor Goote: „Wir fahren den Tod!“ Verlag Tradition Wilhelm Kott, Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 9. Kartonierte 5.— M., in Sammlungen 6.— M. — Kriegsbücher über Kriegsgeheimnisse — dieses aber muß herausgegriffen werden aus der Masse. Es ist das Bekenntnis eines großen Teiles der Jugend, die fleischlich-jüdisch von der Schulbank freitwillig hinausjag und nach dem Rausch der Begeisterung durch härteste Gefährten nicht aus der Bahn geworfen wurde, die erkannte, daß es galt, eine höchste Pflicht zu erfüllen und Vorbild trotz allem zu sein. Eingen, der zur Munitionslieferung der letzten Feldartillerie kommandierte Fahnenjunker, der später zum Leutnant ernannt wird, ist die Verkörperung dieser Generation. Born in den Gräben liegt die Infanterie dem Feind gegenüber, hinter den Stellungen aber fahren die andern den Tod jede Nacht mitten durchs mörderische Sperrfeuer des Feindes hindurch, wissend, daß ein Vortreffer in die Munitionsladung alles zerreißt. Jeden Morgen lehren sie mit Verlusten zurück — jeden Abend rufen sie wieder hinaus. Wieviel fittes Selbstum hat hier in Tod und Leben sich bewiesen, wie viel Jugend da hinausgewandert über sich selbst in die Front der alten Soldaten, bis sie zuletzt davor stand und Führer wurde durch die Tat. Da fährt der Junge allein durch die Nacht, weil die andern es einmal für überflüssig hielten, er aber sah, daß es ein eisernes Muth war, er, den das eine Wort Pflicht aus der englischen Gefangenschaft, in die er verurteilt geratet war, wieder zurücktrieb über das granatenersudete Niemandsland zur deutschen Front, trotz Hunger, Fieber, Schmerz, Angst, Verzweiflung und Hölle, weil er es nicht als einziger von seinen Leuten anlegen wollte, sie hatten doch die gleichen Opfer gebracht wie er. — Ein starkes Buch!

Wenn Macdonald einen „Brief“ schreibt...

Von Otto Schilling

Mr. Macdonald, englischer Premierminister, hat, wie bekannt, vor einigen Tagen an Mr. Laval, den französischen Ministerpräsidenten, einen Brief geschrieben. Was in diesem Briefe stand, hat man inzwischen durch die Presse der ganzen Welt erfahren. Man behauptet allgemein, daß der Brief eine Einladung für Laval nach London enthalten habe. Laval bestritt, eine solche Einladung erhalten zu haben. Ueber den ganzen Wortlaut des Briefes schweigt er sich aus. Macdonald auch. Aber es ist ein Brief geschrieben worden.

Nun, solche „diplomatischen Briefe“ werden gar nicht so selten geschrieben. Nur ist die Bezeichnung „Brief“ ziemlich irreführend. So ein diplomatischer Brief unterscheidet sich nämlich in manchen Dingen von den gewöhnlichen Briefen, wie wir gemeinen Sterblichen sie tagaus, tagein empfangen und schreiben.

Es ist zum Beispiel anzunehmen, daß Macdonald nicht nur mit diesem oder jenem seiner Kollegen vorher darüber gesprochen hat, daß er Laval einen Brief schreiben will. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein inoffizieller Ministerat darüber stattgefunden hat. Ueber die Formulierung werden sich mindestens vier bis fünf Ministerialräte des Foreign Office die Köpfe zerbrochen haben. Mehrere Entwürfe wurden verworfen, bis es endlich soweit war, daß Macdonald in Gegenwart von Zeugen seine Unterschrift darunter setzen konnte. Staatsdokumente dieser Art werden zur Sicherheit gewöhnlich noch photographiert, um außer den erforderlichen „Duplos“ gegen jede Verfälschung des Wortlauts von anderer Seite geschützt zu sein. Der Brief wird nun in einen Umschlag gesteckt, dieser

ordnungsgemäß mit dem Amtssiegel des Premiers versehen und dann — wird er in den Postkasten geworfen? Oh nein, die königliche britische Post bekommt einen solchen Brief niemals zu sehen. Der Brief wird einem diplomatischen „Kurier“ übergeben, der die Uebernahme des Briefes ordnungsgemäß in einem dafür bestimmten Eintragbuch bescheinigt. Dann fährt er, nötigenfalls mit einem Sonderzug und einem Sonderdampfer, los. In seiner Begleitung befindet sich mindestens ein Detektiv. Ein entsprechendes Aviso ist inzwischen mittels Geheimschiffre an die englische Botschaft in Paris ergangen. Bereits am Bahnhof wird der Kurier in Empfang genommen und zur Botschaft geleitet. In der Botschaft übergibt er den Brief dem Botschafter persönlich und erhält dafür die erfolgte Abgabe bescheinigt. Der Botschafter setzt sich nun mit dem Büro des Ministerpräsidenten in Verbindung und setzt den Zeitpunkt der Uebergabe fest. Die erfolgte Uebergabe telegraphiert er dann nach London. Und damit ist die Geschichte eines solchen „Briefes“ dann vorläufig zu Ende. Vorläufig...

Der Unterschied eines solchen „Briefes“ von einer „Note“ springt ohne weiteres in die Augen. Ein „Brief“ ist kein bindendes Dokument, er enthält unverbindliche Anregungen und legt nach keiner Seite hin fest. Es gibt vorsichtige Diplomaten, die Angst vor solchen Briefen haben, Angst vor allem, sie zu schreiben. Aus solchen Briefen sind schon manche Mißverständnisse entstanden mit manchem Unglück im Gefolge. Man denke zum Beispiel an den Brief Napoleons III. an den damaligen König von Preußen, der der Ausgangspunkt der „Emscher Unterhaltungen“ und damit des Krieges von 1870/71

irgendwo, vielleicht dort oben auf dem Kamm oder hier am Bergang, mußte er verdeckt lauern, Andrea Salvi, dem das Leben eines Gendarmen nicht mehr galt als das eines Hagen.

Sie hatten recht, die Leute im Stahlhelm. Nur wußten sie nicht, daß der Gesuchte und Gefürchtete kaum dreihundert Meter von seiner alten Festung entfernt im Maquis lag und sie beobachtete. Wer sollte auch den Unterstand finden, den er sich da in die Erde gegraben und mit Ästen und Buschwerk zugedeckt hatte, daß selbst die Droßeln im Maquis ohne Argwohn waren? Und nun sah er im Bau und beobachtete seine Feinde dort unten.

Er haßte sie. Nicht weil sie Gendarmen waren, mit denen er sonst spielte wie mit Kindern, sondern weil er hatte gesehen müssen, wie die Uebermacht ohne Handstreich seine Festung einnahm, den Ort, den jeder Korse in weitem Umkreise mied. Sie waren in sein Haus eingedrungen und hatten alles durchsucht, alles, was sie gefunden, ins Tal geschafft, um es dem Richter in Ajaccio zu bringen. Der würde nun seine Papiere durchwühlen, die Briefe lesen, die Marietta Subirini ihm, Andrea Salvi, geschrieben hatte. Er würde ihre Bilder betrachten, und alle Welt erfährt dann, daß Marietta, die Feine und Wohlgebildete, dem Banditen Salvi gehörte. Deshalb packte den Versteckten die ohnmächtige Wut, und er hätte am liebsten hineingeschossen in den Haufen Gendarmen dort unten. Doch er durfte sich ja nicht verraten, denn jetzt forderte die Rache von ihm eine neue Tat.

Ein weiterer Tag verging dort im Versteck im Maquis. Und dann standen plötzlich im Morgenrauschen statt zwölf Gendarmen zweihundert Ma-

röße im Stahlhelm vor der eroberten Festung. Sie waren wohl im Nebel aus dem Tal heraufgekommen, und nun schwärmten sie am Bergang zu langer Treibkette aus. Andrea Salvi wußte, was nun kam. Sie würden vorgehen, die Zweihundert, und durch das Maquis streifen wie die Zinken eines Riesentammes, dem nichts entgeht. Die Abstände waren so gering, daß nur ein Zufall oder ein noch unerfahrenes Auge die Entdeckung des Verstecks verhindern konnte.

Andrea Salvi sah die Treibkette kommen. Und wieder brannte ihm das Gewehr in den Händen: „Schick! Nimm wenigstens noch ein paar von ihnen mit in die Nacht hinein!“ Doch er schob nicht. Denn plötzlich kam ihm jenes alte korsische Wort in den Sinn: „Ein korsischer Bandit fällt nur durch eine korsische Kugel.“ Von den Zweihundert dort vor ihm war kein einziger ein Korse. Alle stammten sie vom Festlande drüben, und sie trugen sicher nicht die Kugel im Lauf, die für ihn bestimmt war.

So lag Andrea Salvi mit dem Gewehr im Anschlag, sah durch die verdeckte winzige Schießscharte die Kette näherkommen. Er wußte nicht, ob er wirklich an das Wort glauben sollte, doch es hatte Zweifel in ihm geweckt und wehrte nun seiner Hand am Abzug.

Der Zufall half ihm wirklich. Andrea Salvi sah einen Gendarm auf seine Schießscharte zulaufen. Der Mann mußte über sie fallen, war noch vier, fünf Schritte von ihr entfernt. Da stolperte er über eine Wurzel, fluchte und trat einen Schritt zur Seite, um das Hindernis zu umgehen. So schritt der Blaue achlos am Versteck vorbei.

Andrea Salvi Ende

Korsisches von Georg Eschenbach

In den letzten Wochen führten französische Truppen auf Korsika einen „Feldzug“ gegen die korsischen Banditen.

Wildgerissen schwang sich der Bergkamm aus dem Tal des Diamone empor. Das Maquis, der korsische Buchwald, deckte die Hänge, verbarg die tiefen Wunden, die Regenwasser in den Schiefer gekesselt hatte. Der Berg war unheimlich in seiner Stille.

Auf einem Vorsprung, der das Tal hoch überragte und den Blick in die Weite hinausstrug bis über das Meer, stand ein Haus. Ein rohes Gemäuer ohne Verputz, und Schießscharten waren dort an Stelle der Fenster. Ein halbes Dutzend Gendarmen in Stahlhelmen saßen schweigend auf den Steinen vor der Tür. Ihre Stimmung schien von der Ruhe um sie her beeinflusst. Ein Druck lagte auf ihnen. Sie wußten, daß um das Haus herum sechs Kameraden hinter Büschen und Steinen verborgen auf Posten lagen, und doch konnten sie sich nicht ganz freimachen von einem Gefühl der Angst, der Furcht vor unsichtbarer Gefahr.

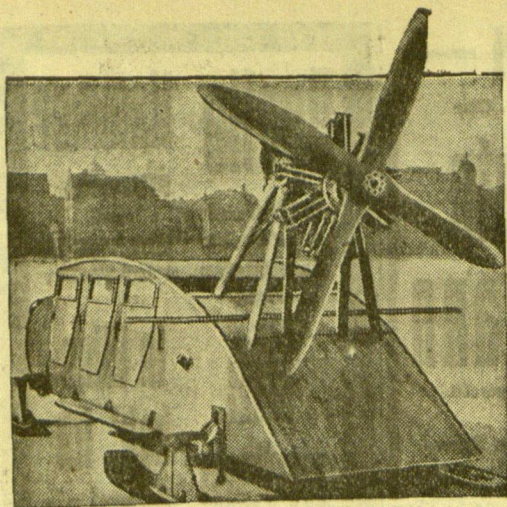
Sie hatten vor einer Stunde hier diese Festung des Mannes eingenommen, der noch vor einer Woche als unumschränkter Herr über das Tal herrschte, der zwölf Menschen auf dem Gewissen trug, der dem Staat immer wieder den Feldherrndienst ins Gesicht warf und über die Gendarmen nur lachte. Das Feuer im Kamin brannte noch, und

Andrea Salvi wachte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn. Er war gewiß kein Feigling, aber die Spannung, die Ungewißheit der eben durchlebten Minuten zehrten mehr an den Nerven, als es ein offener Kampf mit der Uebermacht getan hätte. Er atmete auf, und plötzlich war ihm zu eng im dunklen Unterstand, plötzlich schien die niedere Decke auf ihm zu lasten. Er hörte die Treiber schon zweihundert Meter hinter sich lärmern, einander zuzurufen, und drunten in der Festung war kein Maquis zurückgeblieben. So konnte er ohne Gefahr das Versteck verlassen, Luft schöpfen, die Gendarmen auf ihrem Weg durch das Maquis mit dem Fernglas verfolgen.

Vorfüchtig schob Andrea Salvi das Brett mit dem aufgelegten Kissen zurück, das den Eingang zu seinem Versteck verdeckte. Langsam kroch er aus dem Unterstand, zog das Gewehr nach sich, suchte Deckung hinter einem Erdbeerbaum, sah den blauen Hüden dort vorne nach.

„Andrea Salvi!“ Er fuhr herum. Zehn Meter vor ihm stand zwischen den Büschen ein Mensch, preßte den Gewehrstoß an die Brust. Der Bandit erkannte sofort den Mann dort, dessen Augen voller Haß waren: Valle Benedetti, dem Marietta Subirinis Eltern die Tochter versprochen hatten. Ihm war er gleichgültig gewesen, eine Null, mit der man nicht rechnet. Doch nun wußte Andrea Salvi, daß Valle Benedetti von den Briefen erfahren hatte und Rache haben wollte für Mariettas gestohlene Liebe.

Andrea Salvi riß das Gewehr hoch. Er kam eine halbe Sekunde zu spät. Eine Eisenfaust trat ihn zwischen beide Augen. Er ließ die Waffe fallen: „... eine korsische Kugel.“



Schlittenfische mit Propeller

In Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, hat man dieses Kufenfahrzeug für den Personenverkehr in Betrieb genommen...

Soldatistische Gradlinigkeit

Japan hat den Pian-ho überschritten

Vor. Mit zu den größten Kalenderfesten zählt in Japan der Neujahrstag, den das Reich der aufgehenden Sonne schon seit Jahrzehnten fest feiert...

Bis jetzt hat Moskau sich ins Unvermeidliche gefügt, und es wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch weiterhin bei dieser feiner Vorsicht und Zurückhaltung bleiben...

Dammbruch an der Rinzig

Wb. Rühl, 5. Januar. Gestern früh erfolgte bei Rühl an der Rinzig der Bruch eines Eisenbahndammes, der vom Hochwasser hervorgerufen worden ist...

Heimlich und ohne Wissen der Eltern?

Wb. Lübeck, 6. Januar. In der gestrigen Verhandlung im Tuberkuloseprozess wurde die Schwester Martha Schulz darüber gehört, ob im Dezember 1929 das Kind Jutta Sins, das inzwischen gestorben ist, heimlich und ohne Wissen der Eltern mit dem D. G. G. gefüttert worden ist...

Memelgau

Kreis Hendefrug

bl. Rühl, 5. Januar. [Goldene Hochzeit.] Das letzte Fest der goldenen Hochzeit feierten in Prißke und Rügge die Hausbesitzerleute Domids aus Altmuth...

ht. Rinten, 5. Januar. [Der Bund der Kriegsschädigten und Hinterbliebenen] hielt dieser Tage im Gasthause Wildermann eine Mitgliederversammlung ab.

ht. Michelsakuten, 5. Januar. [Die Freiwillige Feuerwehr] Michelsakuten hielt dieser Tage eine Generalversammlung ab.

ai. Wießen, 5. Januar. [Kirchlicher Jahresbericht.] Im vergangenen Jahre wurden im Kirchspiel Wießen 84 Kinder (1930 93 Kinder) getauft...

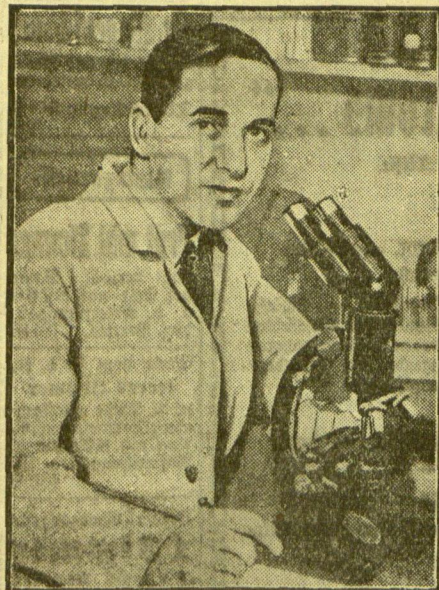
t. Aufrechten, 5. Januar. [Verladericht.] Am Montag wurden auf dem hiesigen Bahnhof 440 Baconschweine und 17 Ferkelschweine verladen...

Kreis Pogegen

p. Rangallen, 4. Januar. [Unfall.] Das achtjährige Töchterchen des Besitzers Armonas von hier machte sich dieser Tage am Rübenschneller zu schaffen...

sk. Pogegen, 6. Januar. [Fisch- und Pferdemarkt.] Auf dem Neuen Markt fand gestern der erste Pferdemarkt im neuen Jahr statt.

* Ruden, 5. Januar. [600 Lit verloren.] Am 19. Dezember befand sich eine Frau S. Krüger aus Angastien mit dem Mittagsgut auf der Fahrt von Hendefrug nach Mädelwald...



Der Erreger der Kinderlähmung entdeckt

Aus Amerika kommt die Meldung, daß es Professor Dr. Eberson von der Universität Kalifornien gelungen ist, den Erreger der Kinderlähmung, das jedes Jahr Opfer fordert, zu entdecken...

maßnahmhaft auf den Sitz an ihrer Seite hingelegt hatte. Dieser Mann mußte in dieser Angelegenheit jachdienliche Angaben machen können.

sk. Stonischken, 5. Januar. [Verladebericht.] Der Auftrieb an Kälbern betrug am Montag 56 Stück, an Schweinen 12 Stück.

* Trakeningen, 6. Januar. [Sperrung eines Weges.] Der Weg, der bei Kilometer 3,6 von der Landesstraße Wilkitten-Schmalleningken abzweigt, ist bis zur Kreuzung mit dem Wege von Lompönen nach Schafeningken wegen Ausbaus für den Fuhrwerks- und Kraftwagenverkehr bis auf weiteres gesperrt worden.

p. Goadjuten, 4. Januar. [Verschiedenes.] Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich dieser Tage in der hiesigen Drogerie P. Als der Inhaber Salzmattigkeit in eine Flasche gegossen hatte...

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

Table with exchange rates for various locations including Kaunas, Buenos Aires, London, etc.

Berliner Ostdevisen am 5. Januar. (Tel.) Warschau 47,25 Geld, 47,45 Brief, Kattowitz 47,25 Geld, 47,45 Brief...

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 5. Januar 1932

Table with livestock prices for cattle, pigs, sheep, etc.

Auftrieb: Rinder 1454, darunter Ochsen 258, Bullen 455, Kühe und Färsen 741, Kälber 2550, Schafe 2905...

Markterverkauf: Bei Rindern mittelmäßig, bei Kälbern ziemlich glatt, bei Schafen glatt, bei Schweinen langsam.

Königsberger Produktbericht

* Königsberg, 6. Januar 1932.

Die heutigen Zufuhren betragen 22 inländische Waggons, davon 3 Weizen, 8 Roggen, 4 Gerste, 6 Hafer...

und fiel auf den Fußboden. Wenn die Flugbahn des Geschosses niedriger gewesen wäre, dann hätte die in der Küche anwesenden Personen leicht getroffen werden können.

* Schmalleningken, 6. Januar. [Öffnung der Verkaufsstellen.] Das Direktorium des Memelgebiets hat bestimmt, daß die offenen Verkaufsstellen an der Verladestraße Schmalleningken an den Verladetagen in Schmalleningken um 4 Uhr morgens geöffnet werden dürfen.

Dem Fleischergehilfen Franz Blomus aus Goadjuten ist vom Landesdirektorium die Erlaubnis zum Führen von Kraftfahrzeugen entzogen worden.

rz. Am Freitag, dem 8. Januar, nachmittags um 3 1/2 Uhr, findet im Vereinslokal Protokoll in Mädelwald eine Sitzung des Landwirtschaftlichen Ortsvereins statt.

See-Wetterbericht

Arkona: Luftdruck in den letzten drei Stunden fallend, Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 750 mm.

Leba: Luftdruck in den letzten drei Stunden fallend, Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 752 mm.

Wetterwerte

Wettervoraussage für Donnerstag, 7. Januar. Starke Südwestwinde, meist bedeckt, Regen, mäßige Sicht.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen

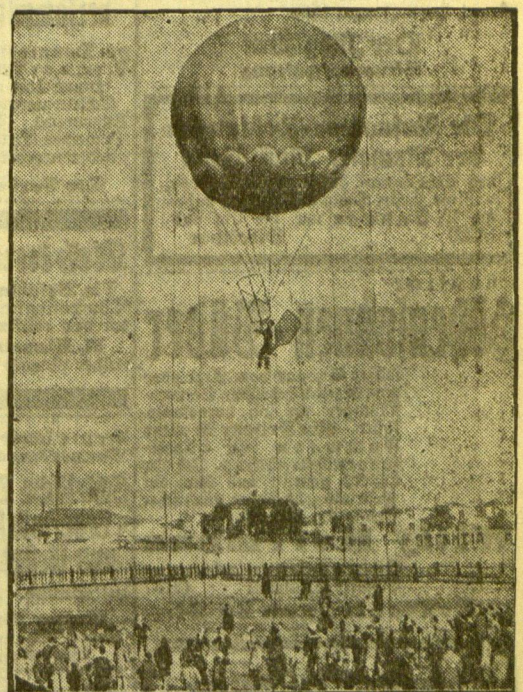
Table with ship arrivals including ship names, captains, and agents.

Ausgegangen

Table with ship departures including ship names, destinations, and agents.

Pegelstand: 0,74. — Wind: SW. 4-5. — Strom: aus. Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kakes, für den Anzeigen- und Reklamenteil Arthur Hippo, beide in Memel.



Ein lenkbare Ballon

wurde auf dem Flugplatz Neu-Phaleron bei Athen vorgeschifft. Der Ballon kann nur einen Passagier tragen, dem es möglich sein soll, den Ballon zu lenken.

